

JÄNNER 2026

APROPOS

DIE SALZBURGER STRASSENZEITUNG

Ihr:e Verkäufer:in sagt Danke!

3,00€

Nr. 268 | Den Verkäufer:innen bleiben EUR 1,50

30 Autor:innen
über:

VERERBT

Vom Geschmack der Kindheit
Von Bits und Bytes
und Tassen im Küchenschrank



Ausweis gesehen?

6

Vererbt

In gewohnter Jänner-Tradition: Autorinnen und Autoren machen sich Gedanken. Diesmal zum Thema „Vererbt“.

Unbewusstes Erbe

Bits und Bytes

Hände, die nie ruhen

Krüppelzehen!

Rostiges Erbe

Die Gitarre meiner Mutter

Die Lust am Singen

Verliebt ins Detail

was werden kann

Thema: VERERBT

- 4 Wortschatz des Monats
Cartoon
- 5 Vom Wollen und vom Können
- 6 Bullerbü für alle!
Das alte Haus von Rocky Docky
- 7 Lebendige Rezepte
Die Lust am Singen
- 8 was werden kann
Gold und Diamant
- 9 Rostiges Erbe
Bits und Bytes
- 10 Verliebt ins Detail
Unbewusstes Erbe
- 11 Die Gitarre meiner Mutter
Erben – Ein Selbsttest
- 12 Die kleine Küchenuhr
Hände, die nie ruhen
- 13 Zwei Tassen und zwei Omas
„Krüppelzehen!“
- 14 Ein Gesicht
Vererbter Ladenhüter
- 15 Miteinander
Lokaljournalismus on air

15

„Salzburg – was geht?“ fragen Eva Krallinger-Gruber und Katja Ilnizki jeden Freitag in ihrem Podcast.



27

Apropos-Rezept
Rezept-Kolumnistin Alexandra Embacher über ihre Seensucht.



22

Autorin trifft Verkäufer
Thaddeus Amadi und Anna Weidenholzer im Gespräch.



SCHREIBWERKSTATT

Platz für Menschen und Themen, die sonst nur am Rande wahrgenommen werden

- 16 Ogi Georgiev
- 17 Edi Binder
Laura Palzenberger
Luise Slamanig
- 18 Obinna Obika
Solomon Ololagbose
- 19 Evelyne Aigner
Georg Aigner
Elena Onica
- 20 Ionela Floarea
Ifeanyi Maduakor
Simona Netejoru
- 21 „Trotzdem“ von
Isabella Maged

AKTUELL

- 22 **Autorin trifft Verkäufer**
Anna Weidenholzer im Gespräch mit Thaddeus Amadi
- 24 **Kultur-Tipps**
Was ist los im Jänner?
- 25 **gehört & gelesen**
Buch- und CD-Tipps zum Nachhören und Nachlesen
- 26 **Kolumne: Monika Pink**
Leser:in des Monats
- 27 **Apropos-Rezept**
von Alexandra Embacher

VERMISCHT

- 28 **Apropos-Kreuzworträtsel**
- 29 **Redaktion intern**
- 30 **Wörterwelten: Jung schreibt**
Dieses Mal: Sophie Klein
- 31 **Vertrieb & Redaktion intern**
Impressum

Grundlegende Richtung

Apropos ist ein parteiunabhängiges, soziales Zeitungsprojekt und hilft seit 1997 Menschen in sozialen Schwierigkeiten, sich selbst zu helfen. Die Straßenzeitung wird von professionellen Journalist:innen gemacht und von Männern und Frauen verkauft, die obdachlos, wohnungslos und/oder langzeitarbeitslos sind. In der Rubrik „Schreibwerkstatt“ haben sie die Möglichkeit, ihre Erfahrungen und Anliegen eigenständig zu artikulieren. Apropos erscheint monatlich. **Die Verkäufer:innen kaufen die Zeitung im Vorfeld um 1,50 Euro ein und verkaufen sie um 3 Euro.** Apropos ist dem „Internationalen Netz der Straßenzeitungen“ (INSP) angeschlossen. Die Charta, die 1995 in London unterzeichnet wurde, legt fest, dass die Straßenzeitungen alle Gewinne zur Unterstützung ihrer Verkäuferinnen und Verkäufer verwenden.

**International
Network of
Street Papers**

Preise & Auszeichnungen

Im März 2009 erhielt Apropos den René-Marcic-Preis für herausragende journalistische Leistungen, 2011 den Salzburger Volkskulturpreis & 2012 die Sozialmarie für das Buch „Denk ich an Heimat“ sowie 2013 den internationalen Straßenzeitungs-Award in der Kategorie „Weltbester Verkäufer-Beitrag“ für das Buch „So viele Wege“. 2014 gewann Apropos den Radiopreis der Stadt Salzburg und die „Rose für Menschenrechte“. 2015 erreichte das Apropos-Kundalini-Yoga das Finale des internationalen Straßenzeitungs-Awards in der Kategorie „Beste Straßenzeitungsprojekte“. 2016 kam das Sondermagazin „Literatur & Ich“ unter die Top 5 des INSP-Awards in der Kategorie „Bester Durchbruch“. 2019 gewann Apropos-Chorleiterin Mirjam Bauer den Hubert-von-Goisern-Preis – u.a. für den Apropos-Chor.

Editorial

VERERBT

Liebe Leserinnen und Leser!

Vor vielen Jahren habe ich den Roman „Die Unsterblichkeit“ des tschechisch-französischen Schriftstellers Milan Kundera gelesen. Besonders in Erinnerung geblieben ist mir Kunderas These, die Künstlerin Bettina von Arnim habe nur deshalb einen intensiven Briefwechsel mit Goethe gepflegt, um im Fahrwasser des großen Dichters für die Nachwelt unvergessen – und somit unsterblich – zu bleiben. Über dieses Phänomen habe ich damals länger nachgedacht: Was bleibt, wenn ich gegangen bin?

Der Jahreswechsel bietet sich an, um eine solche Bestandsaufnahme zu machen: Stimmt die Richtung noch, die wir im Leben eingeschlagen haben? Für die Jänner-Ausgabe haben wir daher das Thema „Vererbt“ gewählt und unsere Autorinnen und Autoren gebeten, folgenden Fragen nachzugehen: Was haben wir von unseren Ahninnen und Ahnen übernommen, und was würden wir selbst gerne nachfolgenden Generationen weitergeben? Herausgekommen sind persönliche, berührende, humorvolle, nachdenkliche und unterhaltsame Beiträge, die wunderbar aufzeigen, wie verbunden wir trotz aller Individualität miteinander sind.

Eine schöne Verbindung darf ich Ihnen an dieser Stelle verkünden. Ab sofort leiten Verena Siller-Ramsl und ich die Straßenzeitung gemeinsam. Nach über zwei Jahrzehnten der alleinigen Leitung freue ich mich, nun Aufgaben und Verantwortung zu teilen. Während Verena Siller-Ramsl für alle Verkäufer:innen-Belange und das interne Zusammenspiel verantwortlich ist, fokussiere ich mich auf die Redaktion und die Außenwirkung. Wir wollen dadurch sowohl Kontinuität als auch neue Impulse für Apropos ermöglichen.

Damit einher geht auch eine Veränderung im Team. Nach drei Jahren im Vertrieb wechselt Michael Grubmüller innerhalb unserer Trägerorganisation, der Sozialen Arbeit gGmbH, den Bereich. Wir wünschen ihm das Allerbeste für seine neue Tätigkeit! Künftig wird Christa Wieland, die unser Team bereits seit einem Jahr ergänzt, Verena Siller-Ramsl im Vertrieb unterstützen.

Herzlichst,

Michaela Gründler
Chefredakteurin



Good News! Wie schön, wenn man davon hört, dass sich nicht nur Schlimmes, sondern auch Schönes und Erfreuliches auf der Welt tut. Diese guten Nachrichten möchten wir mit Ihnen teilen: Auf dass „Good News!“ Ihren Tag versüßt.

GLÜCKLICHER OHNE HANDY



von Tine May

Es war keine einfache Zeit für sie. Drei Wochen lang ließen 69 Jugendliche im Rahmen einer ORF-Fernsehdokumentation ihr Smartphone ausgeschaltet. Vom auf Suchtkrankheiten spezialisierten Anton-Proksch-Institut in Wien begleitet, lautete die große Frage: Wie ergeht es den jungen Menschen, die sonst von früh bis spät viele Stunden am Handy verbringen, wenn dieses plötzlich nicht mehr zur Verfügung steht?

Es sei eine Achterbahnfahrt der Emotionen gewesen, von Trauer bis zu Euphorie, berichten die Jugendlichen später. In Offline-Tagebüchern schrieben die Schüler:innen eines Gymnasiums im niederösterreichischen Gänserndorf ihre Gedanken und Gefühle während der drei Wochen auf. „Es ist eine Katastrophe“, lautet so ein Eintrag, oder „Ich konnte nicht einschlafen

ohne Handy“. Suchtexpert:innen überrascht diese Reaktionen nicht – handelt es sich bei der Handysucht doch um eine weitverbreitete Abhängigkeit, die bewusst von Tech-Konzernen gefördert wird.

Umso spannender das Ergebnis der Dokumentation. Das psychische Wohlbefinden der Jugendlichen, das direkt vor und nach dem Experiment sowie ein weiteres Mal sechs Wochen später gemessen wurde, stieg in den Wochen des Handyverzichts um mehr als 30 Prozent. In einem der Tagebücher steht am Ende der drei Wochen der Satz: „Heute habe ich die wichtigste Erkenntnis des ganzen Experiments gehabt: Ich bin ohne Handy glücklicher.“



Experiment mit spannendem Ergebnis: drei Wochen Handyverzicht.

Der APROPOS-Cartoon von Arthur Zgubic©



w e i t e r denken

Berichte aus der Armutsforschung

© E. Kapferer



STECKBRIEF

NAME Elisabeth Kapferer
ARBEITET am Zentrum für Ethik und Armutsforschung
BESCHÄFTIGT sich mit Fragen der sozialen Gerechtigkeit
WÜNSCHT ALLEN Leser:innen für 2026 viele Momente der Selbstwirksamkeit

VOM WOLLEN UND VOM KÖNNEN

von Elisabeth Kapferer

Der Jahreswechsel symbolisiert für viele Menschen einen Neubeginn. Neujahrsvorsätze drücken den Glauben aus, dass Veränderung möglich ist – und in unserer Hand liegt. Psychologisch gesehen spiegeln sie den Wunsch nach Kontrolle und Sinn, den Wunsch, das eigene Dasein als gestaltbar zu erleben.

Neujahrsvorsätze sind oft nicht von langer Dauer. Das Dahinterliegende jedoch ist von tiefgehender Bedeutung. Das Konzept der Salutogenese, die fragt, was den Menschen gesund erhält, spricht hier vom „Kohärenzsinn“. Dahinter steht, dass wir Herausforderungen und Belastungen in unserem Leben einordnen können; dass wir dank eigener Ressourcen oder auch Unterstützung durch andere imstande sind, sie zu bewältigen; und schließlich, dass wir begründet davon ausgehen dürfen, dass die Herausforderung unsere Bemühung und Anstrengung auch wert ist, dass sich unsere Leistung also lohnt.

All dies fördert eine positive, von Verbundenheit geprägte Grundhaltung gegenüber der Welt sowie innere Zufriedenheit – ein wichtiger Faktor nicht nur für psychisches und emotionales Wohlergehen. Unser Leben erscheint dann nicht so sehr von bedrohlichen Zufällen und Willkür regiert, sondern wir können auf hinreichend einschätzbare Gegebenheiten und Strukturen vertrauen, haben ausreichend Zielgerichtetheit, um auch in schwierigen Situationen nicht (gänzlich) die Orientierung zu verlieren.

Neben persönlichen Ressourcen spielen dabei gesellschaftliche Bedingungen eine zentrale Rolle. Sichere Arbeit, leistbares Wohnen, Zugang zu Bildung, verlässliche soziale Sicherungssysteme gerade in prekären Zeiten beeinflussen, ob der individuelle Kohärenzsinn florieren kann, ob wir uns als selbstwirksam erleben – oder aber unsere Anstrengungen verpuffen und uns erschöpft, unbelohnt, in Unsicherheit zurücklassen.

Neujahrsvorsätze erinnern daran, dass Menschen wachsen wollen. Wachstum braucht sozialverträgliche, kohärenzfreundliche Bedingungen, gerade dort, wo's eng zugeht: Sicherheit, Sinn, reale Spielräume. Damit Menschen nicht nur *wollen dürfen*, sondern auch *können*.



Fika

[ˈfiːka]
(schwedisch, Substantiv;
deutsch: „Kaffee mit Gebäck“)

WORTSCHATZ DES MONATS

Fernweh, Weltschmerz und Fingerspitzengefühl – die deutsche Sprache birgt Begriffe, die ein Gefühl oder einen Umstand so treffend zum Ausdruck bringen, dass eine Übersetzung in andere Sprachen kaum möglich scheint. Doch auch viele andere Sprachen haben solche unübersetzbaren Wörter. Jeden Monat stellen wir einen dieser Wortschatze vor.

Gemeinsame Kaffeepause mit Freund:innen oder Kolleg:innen. Eine bewusste Auszeit, meist mit süßem Gebäck.

Foto: Siegrid Cain



STECKBRIEF

NAME Christina Repolust
MAG Krimis ganzjährig
LIEST im Winter gruselige Krimis und interessante Rezepte
LIEBT den Duft von Gebackenem in ihrer Küche
NUMMERIERT ihre Vorsätze fürs neue Jahr

BULLERBÜ IST GAR NICHT WEIT WEG!

Meinen Kindern habe ich ebenso begeistert vorgelesen, wie ich es jetzt mit den vier Enkelkindern mache. Kein Winter ohne „Tomte Tummetott“ und überhaupt kein Besuch ohne „Pippi Langstrumpf“ oder „Michel aus Lönneberga“. Ich will Freude am Schauen und am Zuhören hinterlassen, ich will bei jedem Besuch der Kleinen hinterlassen, dass sie geliebt sind, dass die Welt durch ihre Existenz reicher, schöner, bunter und wohl auch süßer ist. Denn Bullerbü braucht schon Zimtschnecken, ja, auch das Backen gehört bei mir dazu. Dabei denke ich immer an meine Oma, die mir jetzt seit 38 Jahren fehlt, noch immer jeden Tag: Kartoffelsuppe hat sie mit mir gekocht und ihre Butterbrote waren köstlich. Das Wort kannte ich damals noch nicht, sie waren gut, manchmal gab sie Zucker drauf und manchmal Schnittlauch. Wenn ich an meine Freund:innen und Bekannten denke, dann weiß ich, dass sie wissen: Einen Teller Suppe habe ich immer für sie und meistens auch eine Zimtschnecke oder na ja, man wird ja erwachsen, auch ein Tiramisu. Also: Essen und zuhören, reden, lachen, das ist mein Angebot an meine Mitwelt. Daher waren mir meine

Tische auch immer sehr wichtig: Winzig war der Tisch, an dem ich als Studentin aß und lernte, größer der mit der eigenen Familie und so ging es weiter, Zentimeter um Zentimeter. Der Tisch, an dem mein Mann und ich jetzt essen, ist groß, also ist immer Platz für Besuch: Kommt rein, ich habe einen Kuchen oder ich taue schnell ein paar Zimtschnecken auf. Es muss bei mir einfach sein, nicht kompliziert und nicht auf Wirkung ausgerichtet, das Geschirr ist schön, hygge irgendwie, und das neue schwedische Kochbuch lässt mich gleich noch einmal so viel Zimt kaufen wie bisher. Einfachheit, Schlichtheit, Rituale und Bücher, das liebe ich und hinterlasse ich, Kartoffelsuppe, die nie so gut schmecken wird wie die meiner Oma, von der ich auch viel erzähle. So hat wohl jede Kindheit ihren Geschmack und ihre Erinnerung: Rezepte zum Weitergeben schreibe ich jetzt schon mal auf, obwohl ich mich ja selbst nicht immer ganz exakt daran halte. Ja, es gibt dieses Ungewisse aus den Situationen, die in Summe mein Leben ausmachen. Irgendwie schon sehr schön, wenn man sich manchmal die Welt so machen kann, wie sie einem gefällt.

VERERBT

Foto: Hannelore Kirchner



STECKBRIEF

NAME Nina Ainz-Feldner
IST auf Diät
MAG alte Häuser und wilde Gärten
WÜNSCHT SICH mehr Leben und weniger Leerstand

DAS ALTE HAUS VON ROCKY DOCKY

Die Gesundheitschecks der vergangenen Jahre haben gezeigt, dass ich hohe Cholesterinwerte von meinen Vorfahren geerbt habe. Ich habe auch viele sehr gute Sachen geerbt, insofern ist das okay. Der Verzehr von Walnüssen soll bekanntlich den Cholesterinspiegel senken, deshalb freue ich mich immer, wenn mir meine Eltern frische Walnüsse aus dem Nachbargarten mitbringen. Der Nachbargarten ist verwaist. Dort stehen ein altes Haus, eine alte Hütte und ein alter Walnussbaum, der im Herbst eine Menge Walnüsse trägt. Früher lebten dort unser Nachbar und seine Frau. Als ich ein Kind war, wuchsen auf der Wiese Erdbeeren (unser Nachbar war immer mächtig stolz auf seine ro-

busten „Ananaserdbeeren“) und Rhabarber, es gab Apfel- und Zwetschkenbäume. Heute steht hier nur mehr der alte Walnussbaum. Daneben das Haus. Es hat kleine weiße Holzfenster mit grünen Fensterläden, in denen oben ein Herz ausgeschnitten ist, und darunter Blumenkästen. Auch über der grünen Eingangstür sind Herzen. Die Farbe der Fensterläden splittert ab und die leeren Blumenkästen hängen ziemlich schief. Die Vorhänge, einst rot-weiß kariert, sind grau. „Dieses Haus ist alt und hässlich / Dieses Haus ist kahl und leer / Denn seit mehr als fünfzig Jahren / Da bewohnt es keiner mehr“, heißt es in einem alten Schlager, den wir in der Volksschule gesungen haben. Ich kann nicht recht verstehen, warum seine Erben das alte

Haus leer stehen lassen. „Dieses Haus will ich bewohnen / Komm’ vom Wandern ich zurück / Denn das Haus ist voller Wunder und voll heimlicher Musik“, singt Bruce Low in der zweiten Strophe von „Das alte Haus von Rocky Docky“. Ich hoffe, eines Tages wird jemand mit hohen Cholesterinwerten auf Wanderschaft vor dem Haus unserer Nachbarn Halt machen. Dieser Jemand wird den rettenden Walnussbaum sehen und die Musik hören, die aus den Herzöffnungen über der Tür dringt, und dann wird er die Fensterflügel mit frischer Farbe streichen und Rhabarber im Garten pflanzen. Das wünsche ich diesem Haus, das so geduldig auf seine Erben wartet.

VERERBT

GEBT EURE GUTEN REZEPTE WEITER

Vor mir liegt ein Buch mit mehr als sechshundert Seiten. Der Einband ist sorgfältig mit Folie eingeschlagen, keine einzige Luftblase trübt das Bild. „Vom Essen auf dem Lande“ lautet der bodenständige Titel. Auf einer der ersten Seiten entdeckte ich eine Widmung: „Liebe Sandy! Viel Freude mit dem Kochbuch u. alles Gute weiterhin wünscht dir die Koller-Oma“. Geerbt habe ich dieses Buch nicht. Es war ein Geschenk meiner Großmutter vor einigen Jahren. Doch heute bedeutet es mir viel mehr als damals. Heute schätze ich jedes Rezept, das sie mir anvertraut hat – oder das sie meiner Mama weitergab und diese schließlich mir. Bei meiner Oma gibt es noch immer ein ganzes Sammelsurium von gedruckten und

handgeschriebenen Rezepten. Wenn ich sie und meinen Opa besuche, blättere ich gerne in ihren Rezeptheften und Kochzeitschriften.

Aber eines hat sich verändert: Mit dem Alter vergisst man. Mit dem Alter fällt das Kochen und Backen nicht mehr so leicht. Irgendwann ist man auf andere angewiesen, die den sonn-täglichen Kuchen übernehmen. Für meine Oma ist diese Person meine Mama geworden. Von beiden habe ich sicherlich die Begeisterung für das Kulinarische geerbt, für das Geschmacks-handwerk. Geschenkt bekommen habe ich bereits das ein oder andere Kochbuch, dieses eben mit der Signatur. Was mir jedoch manch-mal fehlt, sind die Gespräche. Der Austausch über das, was gelungen ist oder misslungen,

über neue Ideen und alte Klassiker, über das, was man als Nächstes ausprobieren möchte. Es ist anders geworden, die Zeit ist vergangen. Und trotzdem: Ich komme noch immer gern zu Besuch.

Ich schaue auf das Kochbuch und bin dankbar, dass ich es nicht geerbt habe. Meine Oma hat nicht bis zum Ende gewartet, um es mir zu schenken. Im Gegenteil, als Geschenk zu Lebzeiten war es für uns beide viel mehr wert. Denn mit Rezepten ist es wie mit so vielem im Leben: Wenn man sie nicht mit lieben Menschen teilen kann, verlieren sie ihren Geschmack. Daher: Gebt eure guten Rezepte weiter, so bleiben sie lebendig.

VERERBT

DIE LUST AM SINGEN

Daheim in Mittersill genießt meine Familie den Ruf – ältere Menschen erinnern sich vielleicht –, eine sehr musikalische Familie zu sein. Das hat mit meinem Vater zu tun, der zu Lebzeiten ein begeisterter Sänger war, obwohl er den richtigen Ton nicht immer getroffen hat. Am Sonntag in der Kirche saß er verlässlich ganz vorne rechts. Einige Reihen dahinter zuckten meine Brüder und ich zusammen, wenn er besonders gut zu hören war: „Kommet zuhauf, Psalter und Harfe, wacht auf ...!“

Das ist lange her. Das Flügelhorn, das mein Vater einmal geblasen hat, hatte er zu jener Zeit schon weggelegt. Ich kannte ihn nur als Sänger. Als Freund und Förderer von jeder nur erdenklichen Art von Musik: Blasmusik, Gstanzln, Operette, Volksliedern, Kirchenmusik. Mein Vater sang und klatschte mit. Bei der Arbeit in seiner Glaserwerkstatt piffte er ständig irgendeine Melodie.

Zwei von meinen fünf Brüdern sind tatsächlich gute Musiker geworden. Eine von meinen zwei Schwestern singt im Chor. Aber rechtfertigt das den Ruf von wegen musikalischer Familie? Diese Frage beschäftigt

mich dann und wann. Ich selbst singe und spiele seit Jahren Gitarre, aber relativ schlecht. Das sage ich ohne Koketterie. Obwohl ich übe, zum Beispiel mit dem Ziel, bei einer Familienfeier etwas zum Besten zu geben, und obwohl es sich beim Üben oft gut anfühlt, kann so eine Darbietung voll in die Hose gehen. Wie kürzlich wieder auf einem Fest mit der Großfamilie. Erste Reaktion: freundlicher Applaus, dann wandten sich die Verwandten schnell anderen Dingen zu. Die Wohlwollenden sagten noch: „Ich finde es super, dass du dich das traust.“

Ob ich mich das noch einmal traue – diese Frage stellt sich nicht. Mein Vater hat jeden Sonntag gesungen. Ich nur einmal im Jahr auf der Familienfeier. Was mich zuversichtlich stimmt: Drei von meinen sieben Geschwistern klingen gut, wenn sie Musik machen. Die anderen singen lieber nicht. Es ist wirklich schwer zu sagen, welche Gaben Kinder von ihren Eltern erben und was daraus entstehen kann. Wie es meinem Vater gelungen ist, unseren Ruf als musikalische Familie zu begründen, wird wohl ein Rätsel bleiben. Dass schon damals nicht mehr so viele Leute in die Kirche gegangen sind, hat sicher geholfen.

Foto: Privat



STECKBRIEF

NAME Alexandra Embacher
IST Genussmensch und Journalistin
STUDIERT gerne lang und ausgiebig
FINDET alte Kochbücher besonders toll
TRINKT ihren Kaffee am liebsten kalt

Foto: Privat



STECKBRIEF

NAME Georg Wimmer
IST freier Journalist, Experte für Leichte Sprache und leitet für die Radiofabrik das Freie Radio Pinzgau
LIEST Richard Cockett – Stadt der Ideen.
Als Wien die moderne Welt erfand
HÖRT Thomas Mülitzer – Innergebirg
SPIELT Karten besser als Gitarre

VERERBT

Foto: Sara Bubna



STECKBRIEF

NAME Michael Grubmüller
IST wie ein Skript, das noch nicht vorhat zu enden
MAG Regentage am Meer
SCHREIBT über das, was bleibt, wenn Dinge vergehen
VERSUCHT Nähe in Vergänglichkeit spürbar zu machen
NIMMT in Worten mehr als Wörter wahr

was werden kann

in den rissen der treppe
liegt das flüstern vergangener schritte
holz atmet
staub glitzert wie zarter regen
aus anderen epochen
ein löffel
wie ein mond in der hand
die suppe riecht nach stillen liedern
butterfleck
sind ins papier gewandert
rezepte wie wege
durch fremde winter
ich trage augen
die nicht meine waren
lache in stimmen
die längst verstummt sind
in meinem blut
unterirdische quellen
ein schimmer
ein schlamm

ein fluss
den ich nicht gewählt habe
muster wie kleider
zu eng geworden
schweigen wie steine
im taschenfutter
ich will aufheben
was glänzt
mut
wärme
den geruch von brotteig
die hand auf einer schulter
ich will fallen lassen
was bindet
ängste
furcht
alte schatten
die mich kleiner machen
vielleicht bleibt
wenn ich gehe

kein haus
kein schmuck
nur eine geste
die trägt
ein lachen
das befreit
eine geschichte
die eine tür öffnet
vererbt
ein faden
alt und neu
gesponnen zwischen gestern
und morgen
was ich halte
ist nicht nur
was war
es ist auch
was werden kann

VERERBT

VERERBT

GOLD UND EIN KLEINER DIAMANT AUS ANTWERPEN

Ich habe meinem Sohn ein Schmuckstück vererbt: eine Goldkette mit einem kleinen Anhänger, samt seinem Monogramm und einem kleinen Diamanten. Neben dem materiellen Wert habe ich ihm aber auch die Geschichten dazu vererbt.

Das Gold für die Kette stammt von meiner Mutter. Sie hat zeit ihres Lebens sehr sparsam gelebt, sich einzig hin und wieder ein Schmuckstück aus Gold geleistet. Die wirklich nicht umfangreiche Sammlung aus Halsketten, Anhängern und Ohrringen haben meine Schwester und ich nach ihrem Tod bekommen. Ich selbst habe die Stücke nie getragen, ich bevorzuge eher Modeschmuck als zur Kleidung passendes Accessoire.

Als mein Sohn seinen Abschluss zum Bachelor der Chemie machte, habe ich diesen Gold-

schmuck zum Juwelier getragen und dafür eine elegante Panzerkette bekommen. Zum Masterabschluss hat ihm seine Taufpatin einen Golddukaten geschenkt, ich hab bei der Tombola eines Faschingsballs einen Vierteldukaten gewonnen – auch die habe ich zum Juwelier getragen und dafür den Anhänger bekommen. Darin eingearbeitet: der kleine Diamant und seine Geschichte.

Noch während meiner Schulzeit habe ich mir als Kellnerin im Flachgauer Seengebiet in den Sommerferien einiges dazuverdient. In dem Gasthaus, wo ich arbeitete, zählte eine große Gruppe aus Belgien zu den Stammgästen. Alle stammten aus der Gegend um Antwerpen und waren ein überaus geselliges, fröhliches Völkchen. Abwechselnd bedienten meine Kollegin und ich die Gäste, oft wurden wir kurz vorm Zusperrren noch auf ein Gläschen eingeladen.

Foto: Privat



STECKBRIEF

NAME Ricky Knoll
IST in Pension, arbeitet aber noch immer sehr gerne
HÄNGT an viel zu vielen Dingen, die sie an jemanden erinnern
MAG die Sachen trotz Platzmangel dennoch um sich
MUSS sich wegen eines bevorstehenden Umzugs wohl von einigem trennen

Bei einem dieser Abende entstand die Idee, wir beide sollten sie doch nach der Saison in Flandern besuchen kommen.

Was wir tatsächlich machten. Und das funktionierte auch in Zeiten vor Handys und Reise-Apps bestens – wir trafen sie wie vereinbart. Unsere Bekannten waren alle als Diamantschleifer:innen in einer Fabrik beschäftigt, zu der sie uns eines Samstagvormittags mitnahmen. Rohdiamanten sehen sehr unspektakulär aus, sie werden zwischen zwei Metallstäbchen eingeklebt und dann in der Mitte auseinandergeschnitten – was wir selbst machen durften. Erst dann bekommen sie ihren Schliff, der das Funkeln erzeugt. Zum Abschluss haben wir jede einen sehr kleinen glitzernden Diamanten bekommen. Meinen trägt jetzt mein Sohn mit seiner Goldkette.

VERERBT

Foto: Siegrid Cain



STECKBRIEF

NAME Monika Pink
IST die VielfaltsAgentin
HAT für einige Zeit genug vom Erben
KANN inzwischen über vieles lachen
WAR mittendrin immer wieder verzweifelt

ROSTIGES ERBE

VERERBT

Einige Male habe ich schon gehört, ich solle ein Buch darüber schreiben, was mir in den letzten zwei Jahren bei der Abwicklung einer komplizierten Verlassenschaft widerfahren ist. Na gut – hier ein kleiner Ausschnitt:

Man stelle sich ein älteres Paar vor, Anfang 90, mobil, kulturinteressiert und unternehmungslustig. In „wilder Ehe“ lebend zwischen Wien und Stuttgart – mit einer Wohnung in Freilassing als Stützpunkt. Dort ist auch der Autohändler des Vertrauens – und so wird ein Fuhrpark angeschafft: ein Auto, Baujahr 2006, für die Langstrecke, ein zweites, Baujahr 2009, für kürzere Fahrten. Beahlt von ihr, angemeldet auf ihn.

Anfang der 2020er klappt es nicht mehr so gut mit dem Autofahren. Das Langstreckenauto hat einen Unfallschaden und wird kurzerhand im Wiener Garten untergestellt, wo inzwischen hauptsächlich residiert wird. Das andere – ohne

TÜV – wird in einer Nacht-und-Nebel-Aktion nach Wien gefahren, man will ja mobil bleiben. Dann kommt Corona, vorbei mit der Mobilität. Die Autos werden abgemeldet und rosten im Garten vor sich hin. Das Paar wird älter und stirbt schließlich fast gleichzeitig mit 97.

Die deutschen Autopapiere? Verschollen. Die Besitzverhältnisse? Immerhin geklärt – dank seiner handschriftlichen Bestätigung, dass die Autos ihr gehören.

Was tun damit? Eines scheint noch fahrtüchtig. Mit knapp 2.000 Euro sollten sich laut Werkstatt Reparatur und Pickerl ausgehen – vielleicht als Gemeinschaftsauto für die studierenden Nichten? Denkste! Das Modell war in Österreich nie am Markt, müsste typisiert werden – und die NOVA käme auch noch dazu. Danke, nein. „Ist ja kein Problem“, höre ich. „Es gibt Autotandler, die jede rostige Schrottkiste nehmen!“ Nach vier Telefonaten ist klar: Ohne Papiere geht nicht einmal Verschrotten.

In meiner Not suche ich den Autohändler in Freilassing auf, der sich tatsächlich an die beiden erinnert und mir erklärt, ich müsse „aufbieten“ lassen. Heißt: eidesstattliche Erklärung beim Notariat (kostenpflichtig), zur Zulassungsstelle, Prozess des „Aufbietens“ im Verkehrsblatt starten (kostenpflichtig), warten – und dann neue Papiere abholen (natürlich kostenpflichtig). Nach drei Amtswegen, zig Euros und einigen Wochen halte ich am 6. Oktober endlich neue Autopapiere in Händen – absurderweise ausgestellt auf eine längst verstorbene Person ...

Doch nun habe ich Chancen bei den Autohändlern à la: „Ankauf aller Fahrzeuge! Zustand egal!“ Aus den telefonisch vereinbarten 2.500 Euro wurde zwar am Ende gerade so viel, dass meine Unkosten gedeckt sind. Aber was soll's – Hauptsache abgehakt! Und wer weiß? Vielleicht sitze ich eines Tages im Urlaub irgendwo im Nirgendwo in einem Taxi und erkenne es wieder ...

Foto: Eva trifft



STECKBRIEF

NAME Michaela Hessenberger
IST die Medien Mentorin und Journalistin
MAG Privatsphäre, analog und digital
HINTERLÄSST unendlich viele Interviews, Texte, Zitate
SETZT eine digitale Erbin ein, damit Social-Media-Profile gelöscht werden können

BITS UND BYTES

Jedes Jahr derselbe Schreck: Auf Social Media taucht das Gesicht eines früheren Auftraggebers auf – man möge ihm doch zum Geburtstag gratulieren. Doch das geht seit geraumer Zeit nicht mehr. Er ist tot. Der Familie wird diese wiederkehrende Einladung zum Befeiern desjenigen nicht auffallen. Die hat hoffentlich Sinnvolles zu tun, als sich auf LinkedIn oder Facebook herumzutreiben. Außerdem ist vielen gar nicht bewusst, dass Spuren im Netz überlebenslang bestehen bleiben.

Das Gute: Jede und jeder kann online digitale Erbinnen oder Erben benennen. Die muss man praktischerweise auch nicht selbst zur Welt gebracht haben. Beste Freundinnen, Prokuristinnen, alles ist hier o.k., solange zu Lebzeiten digital legitimiert. Diese Personen

haben im Falle des Falles die Möglichkeit, das Profil stillzulegen oder einfach ganz zu löschen.

Auch abseits von Social Media wirft das digitale Erbe Fragen auf. Welche Mails dürfen geöffnet werden? Welche Abos werden gekündigt, welche Fotos gelöscht?

Wer ins Erbe an den Bildschirmen eintritt, übernimmt längst nicht nur greifbare Gegenstände, sondern eben Bits und Bytes – und damit auch das Recht (oder die Pflicht), das digitale Leben zu bändigen. Was früher im Aktenschränk verschwand, verlangt jetzt sorgfältige Vorbereitung und eine persönliche Linie, die inmitten von Passwortlisten und Plattformregeln erst gefunden werden muss. Das digitale Erbe ist immer, immer, immer mehr als bloße Daten und Passwörter. Es ist

vor allem ein Spiegelbild des Lebensstils, der Kommunikation und all jener Beziehungen, die online ihre Spuren hinterlassen. Jede Nachricht, jedes Bild auf einem Cloud-Server, jedes Abo, das nicht von allein erlischt. Diese Kombination bildet das virtuelle Gegenstück zum klassischen Nachlass.

Für die Hinterbliebenen wird der Tod – ganz nebenbei – zum Anlass für eine letzte digitale Aufräumaktion. Ein Balanceakt zwischen Erinnern und Löschen. Und mehr denn je rückt ins Bewusstsein, dass nicht nur materielle Güter, sondern auch digitale Identitäten umsichtig verwaltet werden müssen, damit niemand jahrelang im Schatten der Social-Media-Algorithmen weiterlebt und Jahr für Jahr zum Geburtstag die Followerinnen und Kontakte erschreckt.

VERLIEBT INS DETAIL VERERBT

Es ist weder Pflichtteil noch steht es im Testament. Und trotzdem bin ich rechtmäßige Erbin. Das Erbteil, über das ich erzähle, ist wohl eine Art Schenkung zu Lebzeiten. Wem und ob ich es weitervererben werde, ist noch ungewiss. Unsere Kinder wollen es nicht. Mein Mann schüttelt immer wieder verständnislos – lächelnd den Kopf, wenn ich es mit ihm teilen will. Auch er neidet mir meinen Schatz nicht. Wie so vieles liegt die Bedeutsamkeit eines Geschenks im Auge der Betrachter:innen.

Woher mein Papa ihn hatte, ist nicht überlieferbar: In jedem Fall ist er es, der mir den Schatz weitervererbt hat: das Puzzle-Gen! Dieser Erbfaktor kommt alljährlich in den Wintermonaten zum Vorschein, um wochenlang zu bleiben

Foto: Privat



STECKBRIEF

NAME Jörg Hörz
IST Verkäufer mit Kamera und Taxischein
SCHÄTZT die Arbeit von Apropos
KOCHT gerne und am liebsten für Familie und Freunde
MAG den Sommer und Reisen

Vererben kann man vieles. Geld oder Eigentum zum Beispiel, oder Moralvorstellungen. Aber auch Traumata. Ich mochte meine Familie und liebte meine Großeltern. Alle sollten gut und lange leben. Dann starb plötzlich mein Opa von einem auf den anderen Tag.

Ich war damals 26 und hielt meiner Oma die Hand, als die Eisentür hochfuhr und der Sarg mit dem Leichnam ihres Mannes unwiederbringlich in die Flammen tauchte. Mein Opa hatte beide Weltkriege überlebt und hinterließ mir eine teure Taschenuhr. Ein Familienerbstück. Zu Lebzeiten hatte er mir die Uhr nie gezeigt, aber öfter davon erzählt. Nun hielt ich sie in meinen Händen. Das Uhrband war aus den Haaren meiner Urgroßmutter geflochten. Diese Uhr sollte jedoch nicht das einzige Erbe von ihm an mich bleiben.

Foto: Privat



STECKBRIEF

NAME Judith Mederer
IST detailverliebt
SIEHT vermehrt Bäume
MAG den Wald
GLAUBT, dass beides wichtig ist

und andere Aktivitäten in den Hintergrund zu rücken. In unserer Familie haben wir alle ein Bild vor Augen, wenn wir übers Puzzeln reden: abends, Papa übers Puzzle gebeugt, kreisend-ungeduldiger Blick: „Ich geh jetzt dann ins Bett.“ Wir wissen: Das bedeutet so viel wie „Heut wird’s spät!“. Weil Papa nämlich nur noch ein Teil finden möchte, bevor er für heute das Puzzeln beenden kann. Dieses Teil ist dann meist schnell gefunden. Es folgt noch ein zweites letztes und ein drittes letztes. So sucht und findet er zahlreiche letzte Teile, bis er endlich schlafen gehen kann.

Nur P-Gen-Infizierte kennen dieses Gefühl des Nicht-aufhören-Könnens. Auch meine Freundin kann nicht verstehen, wie man etwas Ganzes zerstören kann, um es dann in mühsamen

kleinen Schritten wieder zusammenzufügen, um es dann wieder zu zerstören. „Worin liegt hier der Sinn?“ fragt sie mich. Sie kocht und backt in ihrer Freizeit. Fermentiert Gemüse. Kocht Marmeladen ein. Trocknet Gewürze. Mag Hobbys, die auch nach dem eigentlichen Prozess noch sinnerschöpfend sind. Ich kann das sehr gut verstehen und habe auch eine Bewunderung dafür.

Worin liegt der Sinn? Ich habe keine Antwort darauf. Aber muss alles einen Sinn haben? Es bereichert mich an dunklen Winterabenden oder an regnerischen Herbsttagen. Ist das Sinn genug? Ich denk nochmals drüber nach ... und schließe hier, weil ich geh jetzt dann ins Bett. 🗨️

UNBEWUSSTES ERBE VERERBT

Gefangenschaft heimkehrte, fragte sie meine Großmutter: „Wann geht der wieder?“ Die Jahre der Abwesenheit des Vaters hatten bis ans Lebensende meiner Mutter tiefe Spuren auf ihrer Seele hinterlassen.

Rund 80 Jahre später hatte ich in einer schwierigen Lebensphase ein visionsartiges Erlebnis. Ohne Vorwarnung fand ich mich innerlich im Schützengraben wieder und spürte deutlich die Anwesenheit meines Opas, durchlebte seine Gefühle der Angst und Ausweglosigkeit.

Die Seele meines Opas war zerbombt, sein Trauma hat er unbewusst neben seiner Habe weitervererbt. Nicht nur seiner Tochter, sondern auch mir, seinem Enkel.

Ich denke an die unzähligen Menschen in der Ukraine, an ein ganzes Volk, das ein einzelner Diktator skrupellos ins Verderben führt – mit verheerenden Auswirkungen, die an die nächsten Generationen vererbt werden. 🗨️

DIE GITARRE MEINER MUTTER

Unlängst habe ich einen Zeitungsartikel aus dem Jahr 1965 wiederentdeckt – über einen Auftritt der Girlband meiner Mutter. Sie war eine echte Pionierin, hatte sie doch als 20-Jährige mit drei Freundinnen „The Colors“ gegründet. In ihrem Repertoire: die Beatles, die Stones und eigene Songs. „Von 17 Jahren aufwärts in den Farben von Blond bis Schwarz vertreten, lieferten sie hemmungslosen, heißen Beat, der gierig vom Publikum aufgesogen wurde. Sie treiben den Anhang an den Rand der Ekstase“, begeisterte sich der Journalist in der Gewerkschaftszeitung „Der junge Angestellte“. Meine Mutter war die Rothaarige im Viergestirn, Bandleaderin und Sologitarristin mit speziellem Namen: Philly für Philippine. Wie sensationell eine Mädchenband in den frühen 60er-Jahren war, lässt sich an der damals üblichen Frage

„Leben Sie in Hausfrieden mit Ihren Eltern?“ gut ablesen.

Auch mein Vater hatte eine Band: „Mandy und seine Amigos“. Er spielte Akkordeon und Keyboard. Nach der Familiengründung traten meine Eltern in ihrer Freizeit jahrzehntelang als Duo „Mandy und Pine“ auf. Bei Hochzeiten, Stadtteilfesten, Geburtstags- und Silvesterfeiern. Selbst nach ihrer Pensionierung. Mein Vater leitete zudem 34 Jahre lang ehrenamtlich den Chor in unserer evangelischen Pfarrgemeinde in Linz, meine Mutter sang, bis sie Mitte 70 war, in einem Chor. Musik war also die ständige Begleiterin in unserer Familie.

Kein Wunder, dass ich als Jugendliche Gitarre lernte und später als Erwachsene auch noch Klavier. Allerdings spielte ich keine Begleit-

musik wie meine Eltern, die andere Menschen zum Tanzen und Mitsingen brachte, sondern klassische Stücke. Und anders als meine Eltern hörte ich wieder mit dem Musizieren auf.

Als meine Mutter vor eineinhalb Jahren ins Seniorenheim kam, vermachte sie mir ihre Parker-Gitarre – eine weiße, schnittige E-Gitarre, die ihr ganzer Stolz war. Wer weiß: Vielleicht bringt mich ja Mamas musikalisches Vermächtnis in Sichtweite doch wieder dazu, die Saiten zum Klingen zu bringen. Egal, ob an der Gitarre oder am Klavier.

PS: Der Gewerkschafts-Journalist war niemand anderer als der spätere Salzburger Kultur- und Finanzlandesrat Othmar Raus. 🗨️

Foto: Verena Siller-Ramsl



STECKBRIEF

NAME Michaela Gründler
STAMMT aus einer Familie von Bandleadern
BEKAM die Liebe zur Musik vererbt
SPIELT derzeit jedoch kein Instrument

VERERBT

ERBEN – EIN SELBSTTEST

Erben ist ein Charaktertest mit Notariatskosten. Heißt es. Ohne geht’s nur, wenn der Erblasser den Test summa cum laude besteht, spricht gerecht verteilt und alle beizeiten in sein Vermächtnis einweilt. Sonst wird’s tatsächlich zum Test für die Sippe. Man will nicht glauben, welche Tipptop-Vorzeigefamilien schon spinnefeind wurden und blieben wegen irgendeiner alten Bude.

Insofern haben es die Chilenen leicht. Dort sind die Pflichtteile gesetzlich so streng geregelt, dass man eigentlich kein Testament mehr braucht. Ganz besondere Charaktertests legen sich hingegen Kulturen auf, wo alles bis zum letzten Cent an den Tierschutz gehen darf. (Wie gut sie ihn bestehen, zeigt auch ein Blick über den Teich.)

Den weiblichen Charakter testen (zumindest war es früher so) die Portugiesen, Sizilianer und andere Seefahrervölker. Die Frau besitzt. Und sie vererbt an die Tochter. Denn bei den Männern wusste man nie, ob sie heimkehren würden. Was oft weniger schlimm war als die Unsicherheit. Bei uns Landeiern gilt: Wer umfällt, ist tot. Aber ein Weltumsegler? Der kann sich schon mal um ein paar Jahre verspäten und das Verschollensein auf Tahiti genießen, während daheim alle ums Erbe (oder ums Totsein) streiten. Also regelten die Frauen es unter sich und schufen spannenderweise sehr matriarchalisch geprägte Gesellschaften (auch die meisten wichtigen Heiligen Siziliens sind Frauen).

Ganze Gesellschaften brauchen übrigens keinen Notar. Sie bestehen die Charaktertests aber ohnehin so gut wie nie. Um dies zu beweisen,

erfand man die Idee des immateriellen Erbes (Stichwort Weltkultur ...), welches zwar sehr oft durchaus materiell ist und Eigentümer hat, aber wen kümmert das schon. Hauptsache, es taugt, um Chinesen und Japaner anzulocken (und wenn geht: abzuzocken), und dafür, dass alles so bleibt, wie es ist. Stillstand als ersehntes Erbgut. Wenn einem schon nichts davon gehört. Neid wäre da aber ohnehin unangebracht – zumal bei Festungen, Kirchen und verwinkelten Altstadt Häusern in zweiter Lage.

Dort aber, wo einen der Neid fressen könnte, bestehen wir den Charaktertest sowieso nicht. Und würden zu gerne auf das Erbe jener greifen, die vom Notar mit einem Lächeln kommen. 🗨️

Foto: Siegrid Gahn



STECKBRIEF

NAME Wilhelm Ortmayr
IST freier Journalist
ERBT in diesem Leben nichts mehr
VERERBT hoffentlich noch lange nicht

DIE KLEINE UHR IN MEINER KÜCHE

Foto: FOTO FLAISEN



STECKBRIEF

NAME Ulli Hammerl
SCHÄTZT alte Gegenstände, die eine Geschichte erzählen
KAUFT gerne secondhand
WARTET schon jetzt wieder sehnsüchtig auf den Sommer

Viele Jahre lang wurde ich von einem leisen, regelmäßigen Ticktack, Tick-tack begrüßt, wenn ich morgens in die Küche kam. So traumwandlerisch hätte ich gar nicht sein können, dass mir nicht aufgefallen wäre, wenn das Ticken ausgeblieben wäre. Ich hatte also wieder einmal vergessen, die kleine Uhr an der Wand aufzuziehen. Also Schlüssel raus, und nach ein paar vorsichtigen Umdrehungen war das Ticken wieder zu hören und meine morgendliche Welt in Ordnung.

Warum mir das so wichtig war? Die Uhr ist ein Erbstück meiner Großeltern. Auch bei ihnen hing sie immer in der Küche, mein Opa hatte sogar eigens ein kleines Holzregal gebaut, wo sie ihren Platz fand. Schon als Kind schaute ich fasziniert zu, wenn er mit seinen großen

Händen den winzigen Schlüssel nahm und ganz vorsichtig die kleine Pendeluhr aufzog. Im Durchmesser ist sie gerade einmal 6 cm, mit zwei Gewichten und einem Pendel, der für das rhythmische Ticktack verantwortlich war. Wäre das gute Stück in einem Schaufenster oder auf einem Flohmarkt gelegen, wäre es mir wahrscheinlich nicht einmal aufgefallen. Mit dem rosaroten Blümchenmuster entspricht das Design der Uhr nicht gerade meinem Geschmack. Aber ein Erbstück ist eben mehr als ein Gegenstand. Es ist eine Erinnerung an andere Menschen, andere Zeiten, vergangene Geschichten.

Ihren Sinn und Zweck erfüllt die Uhr schon lange nicht mehr. Die Zeiger sind lose und zeigen beide beständig senkrecht nach unten –

es ist also immer halb sechs. Aber solange sie noch tickte, war mir das egal. Leider hat irgendwann auch das Uhrwerk seinen Geist aufgegeben, weggegeben habe ich meine Uhr deshalb trotzdem nicht.



Aber gerade jetzt, während ich diese Zeilen schreibe, wird mir bewusst, wie sehr ich ihre leise Stimme vermisse. Vielleicht findet sich ja doch ein Uhrmacher, der mein kleines Erbstück wieder zum Leben erwecken kann? 🕒

Foto: Privat



STECKBRIEF

NAME Sandra Bernhofer
FINDET Hausarbeit überbewertet
IST DANKBAR dafür, dass sie anders leben kann als ihre Vorfahrinnen
FREUT SICH auf ein neues Jahr voller Möglichkeiten

VERERBT

HÄNDE, DIE NIE RUHEN

Im Sommer ist meine Oma gestorben. Ich habe keine Porzellanpuppe geerbt, keine goldene Uhr, kein Haus. Was ich geerbt habe, ist schwerer zu fassen – und viel schwieriger loszuwerden: das Gefühl, zu müssen.

Meine Oma war nie ein zugewandter Mensch, bestimmt nicht, auch wenn es das ist, was der Pfarrer in der Kirche über sie gesagt hat. Ihre Haltung war geprägt von Pflicht und Aufopferung, vom ständigen Dasein – um zu kochen, zu putzen, den Haushalt zu führen. Alles geschah in unbedankter Selbstverständlichkeit. Denn das war die Rolle, die ihr die Gesellschaft zugedacht hatte. Weit weg von ihrer Herkunftsfamilie, in einer Siedlung, die erst im Entstehen war, isoliert allein zu Hause mit einem kleinen Kind, während der Ehemann auswärts arbeitete.

Seit ich denken kann, habe ich gesehen, wie die Frauen meiner Familie sich kümmerten. Wie sie Geburtstage und Namenstage im Kopf hatten, an Termine erinnerten, ständig im Tun waren. Wie sie sich erst zum Essen setzten, nachdem alle anderen bedient waren. Und dann doch wieder aufsprangen, um noch schnell einen Handgriff zu erledigen.

Auch meine Mutter wurde noch weggeheiratet und hatte nicht die Wahl, sich ein anderes Leben aufzubauen. Bürokauffrau oder Verkäuferin – diesen Spielraum, der kaum einer war, zumindest hatte sie, bis sie dann ohnehin Mutter werden würde. Müssen, schaffen, funktionieren. Diese Fürsorge ist ein Erbe, das viele Frauen antreten, ohne es je unterschrieben zu haben. Und es klebt an uns, selbst wenn wir glauben, moderne Lebensmodelle zu leben. Mir

bläuten die Frauen vor mir ein, dass ich brav lernen sollte, für mich selbst sorgen, mir bloß um keinen Mann schauen sollte.

Als meine Oma starb, löste das etwas in mir aus. Die Schuld, zu wenig aus jener Freiheit zu machen, die ihre Generation nie hatte. Denn auch Freiheit trägt ihre eigene Verpflichtung in sich.

Meine Oma ist weg. Nur das Müssen ist geblieben. Und manchmal weiß ich nicht, ob es meines ist – oder ihres. 🕒

VERERBT

ZWEI TASSEN UND ZWEI OMAS

Foto: Privat



STECKBRIEF

NAME Eva Daspelgruber
IST Trainerin für Deutsch als Fremdsprache
LEGT ihre Wege am liebsten mit dem Fahrrad zurück
HAT immer eine Flasche Tee dabei
DENKT gern an ihre Omas
WÜNSCHT allen Apropos-Leser:innen viele schöne Momente im neuen Jahr

Sie stehen nebeneinander inmitten zahlreicher anderer Tassen in meinem Küchenschrank direkt über der Spüle. So verschieden sie aussehen, so verschieden waren auch meine Omas. Und jedes Mal, wenn ich sie erblicke, fällt mir eine Episode aus meiner Kindheit ein, ein Erlebnis, das ich mit der einen oder der anderen Oma hatte.

Da war Brigitte, meine Oma mütterlicherseits, die in einer Kleinstadt wohnte und eine leidenschaftliche Kirchgängerin und Friedhofsbesucherin war. Für sie galt Essen vermutlich als Liebesbeweis. Denn sie stopfte mich von klein auf voll, als gäbe es kein Morgen. Es gab Kakao, Marmelade- und Honigbrot zum Frühstück, Obst zur Vormittagsjause, dann Mittagessen mit Eis oder Kuchen als Nachspeise, Fruchtjoghurt als Nachmittagssnack, Abendessen und dann

noch eine Mahlzeit zum Fernsehen nach dem schaumigen Vollbad. Da stand auch immer Kamillentee auf dem Tablett. Mit Milch und Honig in einer breiten Tasse mit zwei aufgemalten Blumen – eine rosa, eine hellblau.

Und da war Rosa, die Mutter meines Vaters und Namenspatin meiner jüngsten Tochter. Sie wohnte auf dem Land und mit ihr marschierte ich – trotz ihres „schlechten Beins“, das ein Motorradunfall in jungen Jahren verursacht hatte – durch zahlreiche Wälder. Ich legte mit ihr Senfgurken ein, befreite Millionen von Ribiseln von Stielen und kämpfte an ihrer Seite gegen gruselige Nacktschnecken in den Gemüsebeeten. Wir spielten Mühle, Halma und Karten. Ab und zu versammelte sich bei ihr die Familie um den Küchentisch zum geheimnisvollen „Tischerlrücken“. Ich durfte

nicht mitmachen und trank daneben Kakao aus einem Porzellanbecher mit großen, blaugrünen Punkten drauf – meistens mit Schlagobers und einem Hauch von Kristallzucker.

Als meine Oma Brigitte starb, ging ich in ihrer Wohnung zuallererst in die Küche, um mir „meine Tasse“ zu sichern. Vierzehn Jahre später gesellte sich traurigerweise der Kakaobecher von Oma Rosa als Nachbar zur Blumentasse. Ich bin zwar nun ohne Oma, aber ich trage viele schöne Kindheitserinnerungen in mir, die sich eine nach der anderen offenbaren, wenn mein Blick nach dem Öffnen des Küchenschanks auf die beiden Tassen fällt. Obwohl ich in meinem Leben schon unzählige Gläser und Tassen zerbrochen habe, blieben diese Erinnerungstücke bis heute verschont. Danke für alles, liebe Omas! 🕒

VERERBT

Foto: Privat



STECKBRIEF

NAME Mattias Ainz-Feldner
IST reif für ein neues Jahr
MAG Maniküren
LIEBT Pediküren

VERERBT

„KRÜPPELZEHEN!“

Alle zwei oder drei Monate kam Sophie, die mobile Fußpflegerin. Ein Preiszettel mit Wörtern, die man nie zuvor gehört hatte (Hallux valgus oder Hammerzehe), kündigte sie an. Sie hatte gewiss schon viel gesehen in ihrem Leben, war mit allen Wassern gewaschen und ließ sich nie anmerken, wie es ihr gerade ging, wenn sie die wirklich wildesten Arten von Zehennägeln bearbeitete (es ist lange her, aber ich glaube, sie trug eine Schweißbrille und war ungefähr so gekleidet wie ein Voest-Stahlarbeiter am Hochofen). Sie war mit Sicherheit auch schon auf den sieben Weltmeeren unterwegs gewesen und hatte den Piraten die Füße schön gemacht. Das muss so gewesen sein. Denn Sophie lachte immer. Sie schenkte den Bewohner:innen der Pflegestation ihre volle Aufmerksamkeit. „Jeder

hat es verdient, gesunde, gepflegte und schöne Füße zu haben“, sagte sie, wenn Frau Erika, bevor sie ihre Stützstrümpfe auszog, entschuldigend und beschämt davor warnte, dass Sophie heute sicher viel Arbeit mit ihr haben werde. „Aber was!“ Sophie gab allen Menschen um sich herum Würde, das Gefühl, gut genug zu sein, die Sicherheit, sich in guten Händen zu befinden. Wenn sie mit einer Behandlung fertig war, machte sie sauber, öffnete das Fenster des Stationsbadezimmers und rauchte eine Zigarette (so oder so ähnlich muss es gewesen sein). Dann holte sie den Nächsten.

Dass man selbst über besondere Zehen verfügt, dämmerte einem erst relativ spät. Aber lange bevor man Sophie kennenlernte. „Krüppelzehen!“, riefen die mit Standardzehen ausgestat-

teten Mitschüler:innen im Freibad. „Wo hast du die denn her?“ Nach Jahren, in denen man relativ viel darangesetzt hatte, seine Zehen zu verbergen (das Aufkommen der Flip-Flops war der blanke Hohn), begann endlich der Zivildienst. Und mit dem Zivildienst trat auch Sophie auf die Bühne – und die Gewissheit, dass die eigenen Zehen zwar möglicherweise ein wenig außergewöhnlich, aber sicherlich völlig in Ordnung sind. Die Zehen, die man von der Mutter vererbt bekommen hat, gab man auch an Teile der eigenen Kinder weiter. Als ich die Babyfüße mit den wohlbekannten Zehen zum ersten Mal sah, wurde mir endlich klar: Diese Zehen muss man lieben. Danke also für meine Zehen, liebe Vorfahr:innen. Und danke an alle Fußpfleger:innen. 🕒

VERERBT

EIN GESICHT

Zu den Highlights meiner Kindheit zählen jene Momente, in denen Bekannte meiner Eltern, die uns fünf Kinder jahrelang nicht gesehen hatten, begeistert ausriefen: „Alle fünf – ein Gesicht!“ Regelmäßig brach nach der obligatorischen Inspektion unserer Körpergröße („So groß seid ihr schon!“) die Begeisterung über unsere physische Ähnlichkeit aus. Man muss dazu sagen: Ich habe vier Brüder und bin das einzige Mädchen. Immer wieder darauf aufmerksam gemacht zu werden, dass mich – durch die Augen der Bekannten betrachtet – optisch wenig von meinen Brüdern unterschied, war der Schrecken meiner jugendlichen Selbstfindungsphase. „Alle

fünf – ein Gesicht“ hörte ich gefühlt einmal pro Woche, realistisch vermutlich 2– bis 3–mal in meiner Kindheit und Jugend. Doch auch das war zu viel, und die Worte hallten noch in mir nach, als ich mit Freundinnen die örtliche Drogerie plünderte und drei Monatstaschengelder für Lidschatten, Mascara und Lipgloss ausgab. Denn: Das sollte mir nicht mehr passieren. „Vier Buben und ein Mädchen, das ihren Brüdern nicht annähernd ähnlich sieht“, würden die Bekannten bei ihrem nächsten Besuch sagen und Adoption vermuten. Ich weiß nicht, ob es je zu dieser heilsam-auflösenden Situation kam. Vermutlich nicht. Was ich damals allerdings wusste: Die Ähnlichkeit zu meinen Brüdern



Foto: Privat

STECKBRIEF

NAME Julia Herzog
IST eines von fünf Kindern
SIEHT ihren Brüdern sehr ähnlich
HAT sie trotzdem lieb

hatten mir meine Eltern vererbt. In schwachen Momenten nahm ich ihnen das schwer übel. Nun, mit einem großen zeitlichen Abstand, kann ich mein damaliges Entsetzen zwar noch verstehen, aber muss in erster Linie darüber schmunzeln. Meinen Brüdern sofort zuordenbar zu sein, war damals ein Graus, heute gibt es mir ein Gefühl der Verbundenheit. Zu wissen, dass auf dieser Welt noch vier Personen existieren, die neben äußerlichen Merkmalen vor allem Erfahrungen und Erinnerungen mit mir teilen, gibt mir Stabilität. Und dass diese mir optisch ähnelnden Menschen im Notfall nur einen Anruf entfernt sind, ist obendrein schön. 🗣️

VERERBT

VERERBTER LADENHÜTER

Das Aufwachsen auf dem Land in den 1980er-Jahren war für Jugendliche mit sogenannten Flausen im Kopf von etlichen Herausforderungen begleitet. Diese bestanden im Wesentlichen darin, sich nicht anzupassen und gleichzeitig nicht aufzufallen. Eine Kombination, die von vornherein eine hohe Wahrscheinlichkeit in sich barg, darin zu scheitern, und auch das war vielen Jugendlichen meiner Generation sehr vertraut. Um mit diesen unvermeidlichen Dimensionen des Scheiterns zurande zu kommen, waren Rockmusik und Flower-Power hilfreiche Begleiter, und ich kann von großem Glück sprechen, dass diese musikalischen Rettungsanker vor den Grenzen des Lungaus nicht Halt machten. Das, was meine Eltern als unverständlichen, manchmal auch als unerträglichen Lärm bezeichneten, sorgte letztlich dafür, dass ich den Fängen der Landjugend entging und meine musikalische Geschmacksentwicklung eine andere Entdeckungsreise

antrat. Als besonders hilfreich auf dieser Reise entpuppte sich auch ein Plattenspieler, der als sogenannter Ladenhüter im Geschäft meiner Eltern auf Kundschaft wartete. Vergebens allerdings, denn das schwarze Ding wollte niemand kaufen, und das war mein Glück. Denn eines Tages meinte mein Vater, wenn er dieses Jahr den Plattenspieler wieder nicht verkaufen könne, dann würde ich ihn erben, und so kam es auch. Weihnachten 1987 lag mein Erbstück unter dem Christbaum: ein formvollendeter Plattenspieler, geheimer Wunsch meiner Träume, vielleicht auch Beginn einer Rockkarriere und nun mein Eigen. Dass meine Eltern auch eine Peter-Alexander-Platte als Draufgabe dazulegten, schmälerte die Freude nicht, denn zum Glück gab's Freunde, die mit Led Zeppelin und The Doors für Abhilfe sorgten. Ein Jahr später erbte ich dann noch einen Kopfhörer dazu – diesmal kein Ladenhüter, sondern eine Art Schutzschild für meine Eltern. 🗣️



Foto: Privat

STECKBRIEF

NAME Christa Wieland
MAG immer noch laute Musik
WÜNSCHT sich viel Zeit zum Musikhören
FINDET manchmal einen verlegten Gegenstand wieder
FREUT SICH immer noch über Schallplatten

VERERBT

Miteinander

SALZBURG – WAS GEHT?

Was in früheren Zeiten der Dorfbrunnen oder das Wirtshaus war, um die jüngsten Neuigkeiten zu erfahren, ist heutzutage im Radio, Fernsehen, in den Zeitungen und auch in Podcasts zu erfahren. Zwei Salzburgerinnen haben sich mit diesem zeitgemäßen Format auf den Lokaljournalismus konzentriert.



Foto: Privat

STECKBRIEF

NAME Ricky Knoll
IST in Pension, arbeitet aber noch immer sehr gern
MAG gern wissen, was rundherum passiert
BRAUCHT dazu täglich Zeitungen und Nachrichten
GLAUBT an Journalist:innen, die ihr Handwerk verstehen

von Ricky Knoll

„Salzburg – was geht?“ – so nennen Katja Ilnizki und Eva Krallinger-Gruber ihren Podcast, der jeden Freitag neu auf Sendung geht. Unter dem Motto „Worüber reden alle“ – Neudeutsch: „Talk of Town“ – nehmen sie sich die aktuellsten Entwicklungen und Entscheidungen der Lokalpolitik, aber auch Katastrophen, Kriminalfälle oder so komplizierte Materien wie das neue REK (Räumliches Entwicklungskonzept) vor.

Wir wissen doch alle, wie die Politik handeln sollte, wie sie unser Zusammenleben besser und vor allem gerechter gestalten sollte. Welches Projekt unbedingt umgesetzt gehört und welches wir garantiert nicht brauchen. Auswirkungen der von Lokalpolitiker:innen getroffenen Entscheidungen betreffen die Menschen recht direkt, mit allen Vor- und Nachteilen. Seien es Verkehrskonzepte, Fahr-

verbote, neue Radwege oder eine Strategie für zukünftige Bauvorhaben – immer ist irgendwo irgendjemand, der für oder gegen etwas ist.

Darüber zu berichten, ist Aufgabe des Lokaljournalismus. In Zeiten des Internets pendelt die Medienlandschaft im Spannungsfeld, einerseits Geld verdienen zu müssen, andererseits aber möglichst wenig kosten zu sollen. „Bei Zeitungen landen etwa aktuellste und vor allem exklusiv recherchierte Neuigkeiten gleich hinter der Bezahlschranke, um Abonnent:innen zu gewinnen. Kritischer und gut recherchierter Journalismus braucht jedoch gut ausgebildete Leute und kostet vor allem Geld. Aber es gibt Informationen, die für alle sofort zugänglich sein müssen“, betont die freie Journalistin Ilnizki, die überdies als Unternehmensberaterin für Medienhäuser ar-

beitet. Eva Krallinger-Gruber kommt aus dem Lokaljournalismus, hat vor vielen Jahren mit einer kleinen Gruppe den Online-Stadtblog „Fräulein Flora“ gegründet und ist überdies als Moderatorin gefragt.

Ansporn für die beiden, einen Podcast zu starten, war die Überzeugung, dass Lokaljournalismus enorm demokratieförderndes Potenzial aufweist. „Wenn du Nachrichten aus deiner nächsten Nähe bekommst, wirst du dich mit deiner Umgebung viel mehr identifizieren, dich dafür interessieren, was passiert oder geplant ist, und du wirst aufmerksam, falls einmal etwas aus dem Ruder läuft – bei Umweltvergehen zum Beispiel. Studien aus den USA bestätigen, dass dort, wo Leute keinen Zugang zu lokaljournalistischen Inhalten haben, die Wahlbeteiligung enorm sinkt und so Spaltung oder Radikalisierung Tür und Tor geöffnet werden“, ist Krallinger-Gruber besorgt.

Bei der Gestaltung von „Salzburg – was geht?“ nehmen sich die beiden kein Blatt vor den Mund, sind frech – „goschert“ – und reden auch mal im Dialekt. Eines lassen sie jedoch nie aus den Augen: Sie machen sich die Mühe, selbst komplizierteste Inhalte genau zu recherchieren, und versuchen, alles gut verständlich zu präsentieren. Wie eine Stammhörer:in letzters bemerkte, als sie die Folge zum REK anhörte: „Jetzt habe ich das auch verstanden.“ 🗣️

Hörtripp: Podcast: Salzburg – was geht?



Foto: Ricky Knoll

Eva Krallinger-Gruber und Katja Ilnizki jeden Freitag on air: „Salzburg – was geht?“.



Die Rubrik Schreibwerkstatt spiegelt die Erfahrungen, Gedanken und Anliegen unserer Verkäufer:innen und anderer Menschen in sozialen Grenzsituationen wider. Sie bietet Platz für Menschen und Themen, die sonst nur am Rande wahrgenommen werden.



OGI GEORGIEV fühlte sich als Scheidungskind von den Lehrern zu wenig unterstützt

Verkäufer und Schreibwerkstatt-Autor Ogi Georgiev

Schwer belastet

In meiner Kindheit habe ich meine Eltern geliebt, wir waren eine harmonische Familie mit meinen Geschwistern. Später in unserer Jugend ließen sich unsere Eltern scheiden, alles brach zusammen wie eine Sandburg, die mit viel Liebe gebaut, aber nicht weit genug von den Wellen des Meeres entfernt war.

Das stürzte mich in Einsamkeit und Verzweiflung. Mein Leben wurde mühsam. Als Kind von geschiedenen Eltern hatte ich keinerlei Unterstützung von den Lehrern in der Schule. Ich habe immer gern geschrieben, mit guten Lehrern wäre ich sicher ein guter Autor geworden.

Scheidung galt damals als eine höchst unanständige Lösung für familiäre Probleme.

Später, während meines Pflichtdienstes in der Marine, war ich ein vorbildlicher Matrose mit beneidenswerter Ausdauer und großem Verantwortungsbewusstsein bei der Ausführung von Befehlen. Als auch diese Zeit vorbei war, endeten auch meine Freundschaften mit dem Personal und den

hochgeschätzten Offizieren und dem Konteradmiral aus dem Hauptquartier.

Ich heiratete meine langjährige Freundin, nach zehn Jahren war jedoch die Liebe vorbei und wir ließen uns scheiden.

Ich wanderte in die Schweiz aus. Dort hat mich ein ehemaliger Freund bei einem Geschäft betrogen, ich wurde verhaftet und kam in Abschiebehaft. Dort trat ich in den Hungerstreik, wurde mit einer inneren Blutung ins Krankenhaus gebracht, dann entlassen. Ich erhielt meinen Reisepass zurück, dazu fünfzig Euro!

So kam ich nach Österreich und fand Hilfe bei der Caritas! Hier lebte ich zweiundzwanzig Jahre – für mich waren das schöne Jahre in einem Land mit reicher Kultur und einem starken Sozialsystem.

Ich liebe Österreich, ich hatte hier viele nette Kollegen und Freundschaften und bin dankbar dafür, dass ich diese schöne Zeit erleben durfte. <<



EDI BINDER war früher oft in der Natur

Verkäufer und Schreibwerkstatt-Autor Edi Binder

Das Erbe meiner Mutter

Meine Mutter war gern in der Natur, das habe ich von ihr mitbekommen. Wir Kinder gingen oft mit ihr auf den Berg oder in den Wald. Meine Mutter bekam keine Pension, und wir hatten von der Gemeinde die Erlaubnis, Brennholz aus dem Wald zu holen. Oft waren wir auch Himbeeren oder Brombeeren pflücken. Damit hat meine Mutter ein

bisschen Geld für die Familie verdient. Das Beerenpflücken mochte ich aber nicht so gern. Ich habe nur noch wenige Erinnerungen an meine Kindheit. Dass wir oft draußen waren, weiß ich noch. Später bin ich dann allein auf den Berg gegangen. Als ich ins Gastgewerbe ging, war es dann vorbei mit der Freizeit. <<



LAURA PALZENBERGER liebt gute Geschichten

Verkäuferin und Schreibwerkstatt-Autorin Laura Palzenberger

Das Vermächtnis

Als Mara den Brief öffnete, zitterten ihre Hände. Sie hatte Onkel Heinrich kaum gekannt – ein stiller Mann, der am Rand des Dorfes lebte und selten Besuch zuließ. Niemand hatte erwartet, dass er ihr etwas hinterlassen würde. Im Umschlag lag kein Testament, sondern ein kleiner, rostiger Schlüssel. Dazu ein Zettel, auf dem in krakeliger Schrift stand: „Manches Erbe wiegt nicht schwer, man muss es nur öffnen.“ Neugierig machte sie sich auf den Weg zu seinem Haus. Alles wirkte verlassen, so, als hätte die Zeit dort aufgegeben. In der hintersten Ecke des Dachbodens fand sie eine kleine Holzkiste. Der Schlüssel passte. Darin lagen alte Fotografien, vergilbte Briefe und ein Tagebuch. Seite um Seite erzählte Heinrich darin von seinem Leben: seinen größten Fehlern, seinen schmerzhaftesten Verlusten und seinem jahrzehntelangen Schweigen darüber. Am Ende stand: „Ich konnte nie darüber sprechen. Aber vielleicht kannst du es. Ich vererbe dir meine Geschichte – damit sie nicht mit mir stirbt.“

Mara schloss das Buch und spürte etwas Seltsames. Keine Last – eher eine Verbindung. „Manchmal“, dachte sie, „erbt man nicht Dinge. Manchmal erbt man eine Wahrheit, die endlich gehört werden will!“ <<



LUISE SLAMANIG hat einen Sinn für Gerechtigkeit

Verkäuferin und Schreibwerkstatt-Autorin Luise Slamanig

Vererbt

Ich habe nichts zu vererben. Aber von meinen Eltern habe ich einiges bekommen. Von meiner Mutter bekam ich eine Aussteuer. Weiß das heute noch jemand, was eine Aussteuer ist? Bei mir waren das Bettwäsche, Handtücher, Tischtücher und Besteck. Das war schon viel wert. Das hat mich sehr unterstützt, als ich als junge Frau meinen ersten Haushalt gegründet habe. Das ist jetzt 48 Jahre her und ich habe noch immer gewisse Stücke davon. Wie Tischtücher und das Besteck, alles von sehr guter Qualität. Von meiner Mutter bekam ich auch soziale Werte mit: zusammenhelfen in schweren Zeiten, anderen helfen, wenn sie in der Not sind, Leute, die ärmer sind, nicht ausspotten. Mein Vater war eher aufbrausend, von ihm hab ich mein Temperament geerbt und das Lustigsein. Das Erbe der Schläge habe ich aber hinter mir gelassen. Es war normal, eine Watschen zu bekommen, das hätte ich bei meinen Kindern nicht gemacht. Das hätte ich nicht weitergegeben. Vom Aussehen her ähnele ich beiden, aber eher komme ich nach meiner Mutter: blaue Augen, dunkles Haar und kräftige Statur. Ich bin eigentlich zufrieden mit meinem Erbe und wenn ich der Welt etwas vererben könnte, dann würde ich ihr meinen Gerechtigkeits-sinn vererben. <<



OBINNA OBIKA sieht Glück als eine Entscheidung

Verkäufer und Schreibwerkstatt-Autor Obinna Obika

Mein Erbe

Man kann nicht geben, was man nicht hat. Dieses Sprichwort ist wahr und spiegelt einen wichtigen Aspekt meines Lebens wider. Viele Menschen beschreiben mich als ruhig und freundlich, Eigenschaften, die ich von meinen Eltern geerbt habe. Als ich aufwuchs, verbrachte ich viel Zeit mit meinem Vater und arbeitete oft mit ihm in seiner Werkstatt. Manchmal hätte man denken können, dass niemand in der Werkstatt ist, wenn nicht die Geräusche der Werkzeuge zu hören gewesen wären. Während der Arbeit mit meinem Vater habe ich Eigenschaften und Verhaltensweisen verinnerlicht, die der oben genannten Beschreibung meiner Person entsprechen. Ich versuche stets, Geduld, Bescheidenheit und Ausdauer zu zeigen und anderen Menschen zu helfen. Mein Motto lautet: „Glück ist eine Entscheidung.“

Deshalb habe ich gelernt, immer ein warmes, aufrichtiges Lächeln zu zeigen, das Freude ausstrahlt. Diese Eigenschaften, die ich von meinen Eltern geerbt habe, sind tief in meinem Herzen verankert, und ich gebe sie bei jeder sich bietenden Gelegenheit weiter. Obwohl ich nur einer von Milliarden Menschen auf der Welt bin, möchte ich nicht als jemand Besonderes in Erinnerung bleiben – sondern als jemand, der sich dafür einsetzt, die Welt für alle zu einem besseren Ort zu machen. <<

Obinna schreibt auf Englisch.
Den Originaltext finden Sie hier:



SOLOMON OLOLAGBOSE hat seinen Glauben geerbt

Verkäufer und Schreibwerkstatt-Autor Solomon Ololagbose

Vererbt

Wenn wir an Erbschaft denken, stellen wir uns meistens Geld, Land oder Schmuck vor. Aber je älter ich werde, desto mehr wird mir bewusst, dass wir viel mehr als nur materielle Dinge erben. Wir erben Geschichten, Gewohnheiten und Eigenschaften der Menschen, die vor uns da waren.

Von meiner Familie habe ich den Glauben geerbt, der auch in unsicheren Zeiten Bestand hat. Ich habe die Gelassenheit meiner Mutter, die stille Stärke meines Vaters und den Glauben geerbt, dass sich harte Arbeit irgendwann auszahlt. Das sind Schätze, die kein Geld der Welt ersetzen kann.

Natürlich ist nicht alles, was wir erben, leicht zu tragen. Auch Ängste, Sorgen oder einschränkende Überzeugungen werden stillschweigend weitergegeben. Aber ich habe gelernt, dass ein Erbe auch eine Entscheidung ist – wir können entscheiden, was wir behalten und was wir loslassen wollen.

Was ich eines Tages weitergeben möchte, ist die Hoffnung selbst, der Mut, neu anzufangen, die Fähigkeit, das Gute in den Menschen zu sehen, und der Frieden, der daraus entsteht, dass man Gott in jeder Lebenslage vertraut. Das ist für mich die beste Art eines Erbes. <<

Solomon schreibt auf Englisch.
Den Originaltext finden Sie hier:



EVELYNE AIGNER freut sich im Jänner auf eine weiße Winterlandschaft

Verkäuferin und Schreibwerkstatt-Autorin Evelyne Aigner

Ein einzigartiges Erbstück

Als meine Ziehmutter noch lebte, habe ich eine Katze in einer Annonce gesehen und habe dort angerufen. Am selben Tag noch holten wir sie in Golling auf einem Bauernhof ab. Es war ein schwarz-weißer Kater mit langen Haaren. Meine Ziehmutter nannte ihn Nico und sie hatte richtig viel Freude mit ihm. Er schlief bei ihr im Bett und als mein Mann mit ihr im Parkinson-Rollstuhl einkaufen fuhr, durfte Nico mit. Der saß auf ihrem Schoß und hatte ein Geschirr um, damit er nicht weglaufen konnte. Nach ihrem Tod kam Nico zu uns nach Salzburg und er hörte ab da auf Puzzi. Am Anfang hatten wir da auch noch Lilly, unsere kleine weiße Spitzhündin. Mit der Zeit gewöhnten sie sich aneinander und waren dann ein Herz

und eine Seele. Puzzi lebte bei uns bis Juni 2025. Er wurde 16 Jahre und 7 Monate alt und war das einzige „Erbstück“ von meiner Ziehmutter. Wenn ich mir die Fotos von ihr ansehe, denke ich immer an gemeinsame, schöne Zeiten. <<



„Erbstück“ Nico auf dem Schoß von Evelynes Ziehmutter.



GEORG AIGNER freut sich im Jänner auf seinen Geburtstag

Verkäufer und Schreibwerkstatt-Autor Georg Aigner

Ich habe lebendige Menschen lieber als tote

Bei meiner Schwiegermutter in Hallein war es so, dass ich alles bekommen hätte, aber ich nahm nichts an. Ich hab mich nach ihrem Tod im Jahre 2009 von allem verabschiedet und ging nach Salzburg. Die Biedermeiermöbel nahm sich die Verwandtschaft. Wir waren immer alleine unter der Woche, sie und ich. Aber am Wochenende kam immer der Großneffe vorbei. Nach all dem, was sie mir zu Lebzeiten erzählte, habe ich festgestellt, dass sie ein sehr intensives Leben hatte. Sie wurde in Wien 1919 geboren und erlebte den Zweiten Weltkrieg voll mit. Auch bei meinen eigenen Großeltern war es so, dass ich mich nach ihrem Tod zurückgezogen habe und nichts vom Erbe wollte. Von meiner Großmutter, als sie noch lebte, habe ich mit 20 Jahren erfahren, dass ich eine Zwillingsschwester hatte, die aber noch vor der Geburt starb. Ich habe immer geschaut auf Menschen, die noch lebten, von den Toten habe ich nichts mehr gebraucht. <<



ELENA ONICA hat viel von den Eltern mitbekommen

Verkäuferin und Schreibwerkstatt-Autorin Elena Onica

Meine Eltern

Ich möchte meinen Kindern vermitteln, dass sie das Erbe meiner Eltern antreten und auch das Leben, was sie mir beigebracht haben. Dass meine Kinder danach streben, eine gute Ausbildung zu absolvieren, zu allen Menschen freundlich zu sein und respektvoll zu grüßen und in die Schule zu gehen. Das haben mich unsere Eltern gelehrt. Ich mache dabei keinen Unterschied zwischen meinem Vater und meiner Mutter. Ich liebe sie beide und ich habe Respekt vor ihnen beiden. Ich bin ihnen heute noch sehr dankbar, dass sie mich so gut erzogen haben, wie sie konnten. Deswegen schenke ich ihnen täglich meinen Respekt und meinen Segen. <<

Vererbt

Verkäuferinnen und Verkäufer erzählen

aufgeschrieben von Julia Herzog



IONELA FLOAREA
kennt die alten Rezepte ihrer Mutter

Hast du schon einmal etwas geerbt?
Ich habe noch nie etwas Materielles geerbt. Aber von meiner Mutter habe ich kochen gelernt und sie hat mir Rezepte weitergegeben. Ich war sieben Jahre alt, als sie mir das Kochen beigebracht hat. Heute kann ich jedes Gericht zubereiten. Am liebsten koche ich Kartoffel-eintopf oder Krautrouladen.

Was gibst du an deine Kinder weiter?
Ich habe zwei Söhne und eine Tochter. So wie meine Mutter mir das Kochen beigebracht hat, habe ich es meiner Tochter beigebracht, als sie klein war. Jetzt ist meine Tochter 17 und kann für sich selbst sorgen. <<



SIMONA NETEJORU
hat viel von ihren Eltern gelernt

Hast du schon einmal etwas geerbt?
Nein, meine Eltern leben noch. Aber sie haben mir mitgegeben, wie man einen Haushalt führt. Ich habe als Kind viel von meinen Eltern gelernt: wie man Essen zubereitet, Wäsche wäscht und alles sauber und ordentlich hält. Mein Vater hat mich oft beim Kochen angeleitet und mir gesagt, was ich als Nächstes tun muss. Ich musste meinen Eltern viel helfen. Als mein kleiner Bruder geboren wurde, musste ich manchmal früher von der Schule heim und meine Mutter unterstützen.

Was gibst du an deine Kinder weiter?
Ich habe drei Töchter. Sie sind alle selbstständig, können kochen und putzen. Das habe ich von meinen Eltern gelernt und meinen Kindern beigebracht. <<



IFEANYI MADUAKOR
hat sein musikalisches Talent geerbt

Hast du schon einmal etwas geerbt?
Menschen können äußere Merkmale und Charakterzüge erben. Ich sehe meiner Mutter ähnlich und bin ruhig und sanft wie mein Vater. Hinsichtlich meines Charakters und meiner Größe bin ich meinem Vater sehr ähnlich. Außerdem habe ich mein musikalisches Talent von meinen Eltern geerbt. Sie können beide sehr gut singen. Ich habe auch meine Auffassungsgabe von meinem Vater geerbt. Er lernt Dinge, indem er anderen zusieht, wie sie etwas machen. Das habe ich von ihm mitbekommen.

Was möchtest du an deine Kinder weitergeben?
Mein musikalisches Talent. Wir sind eine musikalische Familie. Meine Frau und mein Sohn singen und spielen Instrumente. Wir musizieren oft zusammen. <<



Die Schreibwerkstatt bietet Platz für Menschen und Themen, die sonst nur am Rande wahrgenommen werden.

Jedes „Trotzdem“ markiert einen Beginn, eine Umkehr, eine Pause zum Überlegen und Planen. In dieser Rubrik erzählen Menschen von ihrem „Trotzdem“ – welche Hindernisse waren da, welche kamen dazu, welche Chancen taten sich auf und wurden ergriffen – beherzt, mutig und auch ein wenig trotzig.



Im Februar 2026 habe ich die letzte Prüfung, dann habe ich alle Teilprüfungen für die Berufsreifeprüfung geschafft. Das war und ist nicht so einfach mit Familie und meinem kleinen Sohn. Ich habe großes Glück, denn ich kann auf familiäre Unterstützung zählen. Aber manchmal fragen mich Menschen, die ich nicht einmal gut kenne: „Was, du hast sooo ein kleines Kind und machst die Matura, gehst in die Arbeit, und dazu noch eine Ausbildung? Wird dir das nicht zu viel?“ Manche meinen, dass ich mir zu viel zumute, aber ich weiß, dass ich das schaffe. Zudem merke ich, dass mich diese Fragen und Kommentare eher bestärken und herausfordern, gute Leistungen zu erbringen: Ich will mein Ziel erreichen. Als Zumutung sehe ich die Chance auf Bildung und Weiterbildung auf keinen Fall. Seit Oktober mache ich die Ausbildung zur Trainerin für Deutsch als Zweit- und Fremdsprache: Ich sehe seither den Unterricht von zwei Seiten, einmal als Teilnehmerin in der Berufsreifeprüfung und einmal als angehende Trainerin. Meine Ausbildungen kosten natürlich Zeit und Geld, beim Trainerlehrgang bin ich immer von Freitag bis Samstag weg von der Familie, die das ganz gut packt: Mein Mann und ich sind erstens ein eingespieltes Team und zweitens ist meine Familie ebenfalls immer bereit, einzuspringen. Für mich als 26-Jährige stellen sich in Bezug auf meine Lebensplanung viele Fragen: Wie viele Stunden werde ich ab Herbst 2026 unterrichten? Wie wird es mir gelingen, meine Schüler:innen für die deutsche Sprache zu interessieren?“ Ich will mich nicht davon beeinflussen lassen, dass über „die“ Ausländer so hergezogen wird: In meinem Umfeld nehme ich Fleiß und große Anstrengungen wahr, die deutsche Sprache möglichst bald und gut sprechen zu können.

Beim Hospitieren begegne ich Menschen, die pünktlich kommen, alle nach einem 8-Stunden-Tag, viele mit Familie. Man sieht ihnen an, wie müde sie sind, und auch, wie schnell sie dann im Kurs bei der Sache sind, sich über Auflockerungen und besonders über Erfolgserlebnisse beim Lernen freuen. Ob es Vorurteile gegenüber Ausländern gibt? Na klar, das erleben mein Mann und ich beinahe täglich, wenn auch versteckt und nicht dramatisch. Mein Mann ist Afghane: Wenn wir beide den Grenzübergang nach Deutschland passieren möchten und er sitzt am Steuer, werden wir kontrolliert. Fahre ich alleine, habe ich keine Kontrolle, auch dann nicht, wenn mein Mann „nur“ daneben sitzt. Nein, das sind keine Zufälle. Auch das ist vielleicht ein Trotzdem in meinem Leben: Mir geht es aber nicht um ein einfaches, glattes Leben, ich will mit dem Mann leben, den ich liebe. Seine Familie lebt ebenfalls hier, wir lernen voneinander und auch meine Familie ist in diesem zweisprachigen System gern dabei. „Warum lernen die Frauen denn nicht Deutsch?“, werde ich häufig gefragt. Meine Antworten wollen dann gar nicht mehr gehört werden, das ist schon traurig, denn viele Migrantinnen lernen ja, strengen sich an und was beim Gegenüber in Erinnerung bleibt, sind die Fehler, die sie machen, oder auch, dass sie häufig sehr zurückhaltend in ihrer Kommunikation sind. Ich erlebe mich als „mittendrin“ in den Kulturen unserer Familien, das verlangt immer wieder nach Gesprächen und Klärung, aber niemand hat mir ein einfaches Leben versprochen. <<

STECKBRIEF



NAME Isabella Maged
MAG Menschen und kommt gern mit ihnen ins Gespräch
FREUT SICH, wenn sie die Berufsreifeprüfung bestanden hat
HOFFT, dass sie eine gute Trainerin wird

Schriftstellerin Anna Weidenholzer trifft Verkäufer Thaddeus Amadi

VON TAG ZU TAG

von Anna Weidenholzer

Eine Katze, meint Thaddeus Amadi gegen Ende unseres Gesprächs mit einem Lächeln im Gesicht, eine Katze könne er sich später einmal gut vorstellen. Das ist der erste Satz, der mir einfällt, als ich an die Begegnung mit ihm zurückdenke. Nicht, weil Katzen grundsätzlich eine kluge Haustierwahl sind, sondern weil dieser Satz eines enthält: Zukunft. Eigentlich sei er mehr der Typ, der von Tag zu Tag denke, sagt Thaddeus Amadi über sich. Und doch kreist unser Gespräch immer wieder um eine Zukunft, die alles andere als vage ist.

An einem Dienstagvormittag sitzen wir im Hotel Auersperg mit Blick auf einen Garten, der an Idyll kaum zu überbieten ist, schauen auf die Trauerweide, den Springbrunnen, die Amseln, die über die Wiese hüpfen. Es regnet. Über das Wetter sprechen wir nicht, auch nicht über den Schnee, der in den Tagen zuvor gefallen ist. Thaddeus Amadi kommt aus Nigeria, es ist sein erster Winter mit Schnee. Er ist gerade von der Uni hergegangen, seine durchnässte Jacke trocknet am Sessel hinter ihm. Seit März lebt er in Salzburg, um an der Paris-Lodron-Universität seinen Masterabschluss in Political Science zu machen. Wer eine Weile mit ihm spricht, versteht schnell, warum er diesen Studiengang gewählt hat. Korruption, Leadership, die Frage, wie gute Führung einer Gemeinschaft nutzen kann, das sind Themen, die ihn bewegen.



STECKBRIEF

NAME Anna Weidenholzer
IST Autorin
ARBEITET mit Wörtern
LEBT in Wien
STEHT immer wieder am Anfang



Autorin Anna Weidenholzer zeichnet das Porträt eines Menschen, der zwischen Studium, Job im Hotel und Zeitungsverkauf pendelt.

Um sein Studium zu finanzieren, arbeitet Thaddeus Amadi im Housekeeping eines Salzburger Hotels. Zwei Tage pro Woche verbringt er an der Uni. Und wenn dann noch Zeit ist, setzt er sich in den Zug und fährt nach Zell am See, um Apropos zu verkaufen. Zumindest einen Tag pro Woche steht er dort vor einer Billa-Filiale. Anfangs sei es ihm nicht leichtgefallen, die Leute hätten ihn nicht gekannt, er habe erst Vertrauen aufbauen müssen. „Ich habe sie begrüßt, bis sie sich an mich gewöhnt haben.“ Nach und nach seien die Menschen aufgetaut, hätten begonnen, ihm Fragen zu stellen. Wie heißt du, woher kommst du, wie ist das Leben in Salzburg, solche Sachen. Manche hätten ihm sogar angeboten, mit ihm Deutsch zu lernen. „Das sind gute Leute. Ich habe viel Gutes erfahren“, sagt er.

Für Thaddeus Amadi sind diese Begegnungen mehr als nur ein Geschäft. Viele Menschen kaufen nicht nur die Zeitung, sondern teilen auch Geschichten aus ihrem Leben. Diese

Begegnungen schätzt er sehr, das Zwischenmenschliche, das dabei entsteht. Ein bisschen fühle er sich deshalb in Zell am See wie in dem Ort, aus dem er kommt. Auch dort reden die Leute miteinander, wenn sie sich auf der Straße treffen.

Dieser Ort, er heißt Mbano und liegt im Südosten Nigerias. Sein Bachelorstudium in History and International Studies hat Thaddeus Amadi in der nächstgrößeren Stadt abgeschlossen. Owerri ist mit dem Auto eine gute Stunde von Mbano entfernt. Owerri und Mbano, Salzburg und Zell am See. Von Österreich hat Thaddeus Amadi das erste Mal als Teenager gehört, mit vierzehn oder fünfzehn Jahren. Der Entschluss, in Salzburg zu studieren, sei gefallen, als er online nach einem Masterstudiengang auf Englisch gesucht habe. „Austria, not Australia“, das habe er danach oft erklären müssen, und sich auf seinem Handy Bilder von Salzburg angesehen: Berge, Altstadt, Gassen, das waren seine ersten Eindrücke.



STECKBRIEF

NAME Thaddeus Amadi
IST Student
ARBEITET in einem Hotel und als Apropos-Verkäufer
LEBT in Salzburg
STEHT vor einer Billa-Filiale in Zell am See



Auch wenn es nicht immer rosig aussieht, ist Thaddeus Amadi überzeugt: "You still have to do the right thing."

Seit neun Monaten lebt Thaddeus Amadi nun in Österreich. Er schätze die Sicherheit hier, sagt er und schaut auf sein Smartphone, das auf dem Tisch liegt. In Nigeria könne es ihm jederzeit passieren, dass ihn jemand anhalte

„Ich habe die Menschen begrüßt, bis sie sich an mich gewöhnt haben.“

und frage, woher er dieses Handy habe, es ihm wegnehme, es durchsuche. Und das sei nur eine Kleinigkeit. „Everything looks to go wrong“, sagt er – im Finanzsektor genauso wie in der Politik und bei der Sicherheit der Bevölkerung. Kurz vor unserem Gespräch sind

binnen anderthalb Wochen mehrere Hundert Menschen in verschiedenen Regionen Nigerias entführt worden, darunter 265 Schüler:innen und Lehrkräfte eines katholischen Internats im Zentrum des Landes. „Austria is safe.“

Später wird Thaddeus Amadi mir einen Text schicken, an dem er gerade arbeitet. Er beschäftigt sich darin mit der Frage, warum Nigeria trotz seines Reichtums an Rohstoffen mit Armut und Arbeitslosigkeit zu kämpfen hat. „The Amunekenization Leadership“ nennt er die Art der Regierungsführung, die es verabsäumt, eine wirtschaftliche und soziale Entwicklung zu fördern, die der Mehrheit der Bevölkerung zugutekäme. Dabei bezieht er sich auf den nigerianischen Komiker Kevin Black Arua, der mit seinen Videos rund um die Kunstfigur Gouverneur Amuneke große Popularität auf Social Media erreicht hat. Amuneke ist bekannt für Machtmissbrauch, dafür, öffentliche Gelder zu veruntreuen, er lebt von Wahlmanipulation und Intransparenz.



BUCHTIPP

Hier treibt mein Kartoffelherz
Erzählungen
Anna Weidenholzer
Matthes & Seitz Berlin 2025
22 Euro

„Let’s see the edit“ ist einer der Leitsätze, die er spricht, wenn etwas schiefgeht – etwa beim Verteilen von Geschenkboxen an Jugendliche, die sich als leer erweisen. „The edit“ sind die Bilder, die verbreitet werden, die geschönte Version, die jubelnden Teenager, bevor sie entdecken, dass sie nichts in ihren Händen halten. Was hinter diesen bearbeiteten Bildern steckt, ist, was Thaddeus Amadi interessiert. „I love truth.“ Sein Ziel: Wege aufzeigen, wie eine transparente Regierungsführung möglich wäre, die das Vertrauen der Bevölkerung in das demokratische System Nigerias stärken könnte.

In zwei Jahren wird Thaddeus Amadi seinen Master abgeschlossen haben. Und dann? Dann würde er gern noch Hospitality Management studieren, weil er die Arbeit im Hotel liebt und es ihm Freude bereitet, anderen zu helfen. Oder wieder als Data Analyst arbeiten, wie er es einige Zeit in Nigeria getan hat. Klar, manchmal habe er negative Zukunftsgedanken, aber die Hoffnung dürfe man nicht verlieren. Schritt für Schritt, Tag für Tag, auch wenn es gerade nicht so rosig aussieht. „But then you still have to do the right thing.“

Anna Pirato – arbeitet selbstständig im Bereich visuelle Kommunikation zwischen Salzburg und Südtirol. Von Fotografie bis Social Media liegen ihre Schwerpunkte auf den Themen Identität und Nachhaltigkeitskommunikation. www.annapirato.com

FOTOS



Diese Serie entsteht in Kooperation mit dem Literaturhaus Salzburg.

Jazzfestival Saalfelden
3 Tage Jazz

Spannende Klangwelten eröffnen das Jahr im Salzburger Innergebirg. Mit neun Konzerten an vier besonderen Spielorten – der Stadtpfarrkirche Saalfelden, dem Kunsthaus Nexus, dem Bergbau- & Gotikmuseum Leogang und dem Asitz-Bräu im Skigebiet – wird die Region zum Labor für zeitgenössischen Jazz. Von lyrischen Duetten über elektroakustische Klanglandschaften bis zu tanzbaren Grooves. Vom 23. bis 25. Jänner 2026.



Informationen

► www.jazzsaalfelden.com

KULTURTIPPS



Hotline: 0699 / 17071914
► www.kunsthunger-sbg.at

Apropos als Gratis-Eintrittskarte

Literaturhaus Salzburg
**Max Goldt:
„Aber?“**



Mit Biss, Sprachwitz und analytischem Scharfsinn entblößt Schriftsteller Max Goldt blinde Flecken. Der Satiriker und Stilist schreibt gegen die Selbstgefälligkeit hinter Gesten der Betroffenheit an und kämpft mit Sprache gegen die Schrumpfkommunikation der Medien. Seine Texte sind ein erfrischender Pol gegen Verblendung und Verkürzung, denen wir ununterbrochen ausgesetzt sind: in sozialen Medien, im Fernsehen oder auch in so einigen vermeintlich progressiven Kreisen. Goldts Literatur schafft einen Gegensound zum geistlosen Zeitgeist. Lesung am Mittwoch, 28. Jänner 2026, 19.30 Uhr.

► www.literaturhaus-salzburg.at

Das Kontingent für diese Aktion ist limitiert. Daher bitten wir um Reservierung unter info@literaturhaus-salzburg.at oder per Telefon unter 0662/422 411

EINTRITTSKARTE



Szene Salzburg
Du bist dran!

Elemente von Tanz, Improvisation und Publikumsbeteiligung werden neu gemischt: Das Publikum ist dran, schaut zu, antwortet auf Fragen und muss am Ende entscheiden, auf welcher Seite es steht. Inspiriert von Wettbewerben mit Showcharakter, wirbelt die Tanzperformance der brasilianisch-hamburgischen Choreografin Regina Rossi Spiele und Spielregeln humorvoll durcheinander. Geballtes Entertainment, wildes Spektakel und vollendete Höchstleistungen gehen Hand in Hand und erschaffen auf der Bühne eine rasante Challenge. Empfohlen ab 11 Jahren. Mittwoch, 14. Jänner 2026, 18.00 Uhr, und Donnerstag, 15. Jänner 2026, 11.00 Uhr.

► www.szene-salzburg.net



Infos & Details



FOTOHOF
**Leo Kandl:
Brünner Straße**

Der österreichische Fotograf Leo Kandl setzt sich in seinem umfangreichen fotografischen Werk immer wieder mit seiner unmittelbaren Lebensumgebung, hier dem ehemals bäuerlich geprägten Arbeiterbezirk Floridsdorf in Wien, auseinander. In Kandls »Street Photography« wird der 21. Bezirk zur Kulisse, in der sich ein breites gesellschaftliches Panorama von Situationen und Konstellationen im öffentlichen Raum eröffnet, das soziale Spannungsfelder, kulturelle Differenzen, Prekarität und gesellschaftliche Exklusion in der unspektakulären Normalität der Vorstadt andeutet. Bis 31. Jänner 2026 im FOTOHOF

► www.fotohof.at



Infos

kleines theater
Ding Dong



Eva Karl Faltermeier ist bekannt für ihren scharfen Witz und ihre unnachahmliche Art, mit der sie das Publikum begeistert. Auch in ihrem dritten Bühnenprogramm bleibt sie ihrem Stil treu, wenn sie mit ihren Zuschauer:innen ihre gesellschaftspolitischen Beobachtungen teilt. Den Nährboden dafür liefert häufig ihre Herkunft, die Streiche, die ihr das Leben spielt – sie eignen sich ideal, um vom Kleinen aufs Große zu schließen. Freitag, 9. Jänner um 14.30 Uhr und 19.30 Uhr

► www.kleinstheater.at



Details zum Stück

Bücher aus dem Regal

von Christina Repolust

Foto: Siegrid Cain



Monat für Monat präsentiere ich hier meine Fundstücke. Jetzt suche ich dafür auch im Kinderbuchregal, weil Bilderbücher prägnant sind, und das in Wort und Bild, weil sie auch Erwachsene animieren, sich mit Themen intensiv auseinanderzusetzen, und für Groß und Klein Frei- und Spielräume eröffnen.

Wenn der Zufall Regie führt

Clara mag Vögel, sie versteht sie auch ganz wunderbar: Sie sind scheu und vorsichtig. Genauso geht sie auf Kinder zu, doch die verstehen sie nicht, und so bleibt sie häufig traurig und allein. Wenn das Mädchen aber auf einem Ast sitzt, kann es vorkommen, dass unweit von ihr ein Vogel Platz nimmt und sie betrachtet. Die Illustrationen sind detailreich und zart, zelebrieren hier keine plumpe Mutmachgeschichte, sondern lassen Freiraum, Denk- und Einfühlraum für Groß und Klein: einfach still dasitzen, warten, wie sich die Dinge entwickeln, und sich fragen, ob der Vogel Vertrauen fasst. Im Laufe der Geschichte begreift Clara, dass

jemand, der schüchtern ist, nicht zwingend einsam sein bzw. bleiben muss bzw. dass sie sowohl schüchtern als auch mutig, neugierig und offen sein kann. Nichts muss, alles darf: so das Motto dieser besonderen Geschichte.

Doris Mitterbacher, Künstlerinnenname Mieke Medusa, Rapperin, Spoken-Word-Performerin und Schriftstellerin, zeigt den Alltag ihrer Protagonistin Melanie in all seiner Holprigkeit und Unwägbarkeit. Aber die 40-jährige Ich-Erzählerin Melanie macht weiter, auch wenn der Ex keinen Unterhalt zahlt und ihre Tochter mit ihrem Vater, dem Ex also, nach Neuseeland ausgewandert ist. Ihr Job in einem feministischen Hotelprojekt „Adele“ ist ihr Anker, die Frauen, auf die sie dort trifft, zeigen ihr, dass Solidarität unbezahlbar ist, ohne prekäre Lebenssituationen von Frauen zu romantisieren oder normalisieren zu wollen. Auch schon ihr letzter Roman „Was über Frauen geredet wird“ plädierte für die Erweiterung der Möglichkeiten für Frauen, weit über die Grenzen dessen, was „man“ ihnen zugesteht, hinaus. Unterhaltung, Witz und Politik schließen sich

weder bei der Künstlerin noch in ihrem Roman bzw. der Protagonistin aus: Auch wenn sich das saloppe „Dumm gelaufen!“ durch Melanies Lebensentscheidungen zieht, sind Schrammen, Verletzungen und Beschämungen unübersehbar. Frauen wird wenig Eigenleben zugebilligt, dafür viel schöner Schein, dessen sie sich als würdig beweisen sollen. Mieke Medusa versteht es, gesellschaftlichen Missständen mit Witz, Ironie und Sarkasmus zu begegnen, und das in aller Liebe zu ihren Romanfiguren. **Clara und die Vögel.** Emma Simpson. Minedition 2025, 18 Euro

Hätte ich es vorher gewusst, hätte ich es genauso gemacht. Mieke Medusa. Residenz Verlag 2025, 26 Euro



GEHÖRT & GELESEN



gelesen von Ulrike Matzer

Antisemitismen

Mit den Ereignissen des 7. Oktober 2023 sind antisemitische Vorfälle international massiv gestiegen. Selbst in europäischen Metropolen trauen sich Juden oft nicht mehr mit Kippa auf die Straße. Die von Ruth Wodak herausgegebene Anthologie wurde kurz vor jenem Tag zum Druck freigegeben. Die Inhalte des Buchs könnten jedoch aktueller nicht sein. Die Texte drehen sich allesamt um antisemitische Alltagserfahrungen in Wien. Es sind scheinbar

unbedeutende verbale Anspielungen, aber auch Vorurteile und negative Stereotype. Besonders in Wien gibt es eine spezifische jüdenfeindliche Terminologie, die noch im kollektiven Gedächtnis verankert ist. Im Zuge der Covid-19-Pandemie wurden bestimmte Narrative reaktiviert, etwa die antisemitischen Muster der sogenannten „jüdischen Weltverschwörung“ auf den Demos von Impfgegner:innen. Es ist dies die zweite, leicht modifizierte Auflage des Bandes, der schon vor 22 Jahren erschienen ist; seine Lektüre regt mehr denn je zum Nachdenken an.

Das kann immer noch in Wien passieren. Alltagsgeschichten. Ruth Wodak (Hg.), Czernin Verlag 2023. 24 Euro



gelesen von Michaela Gründler

Liebesbehindert

Es beginnt harmlos: In einem gehobenen Touristik-Club auf den Kanaren zieht sich die 70-jährige Autorin zurück, um den unsichtbarsten, aber prägendsten Teil ihrer Lebensgeschichte niederzuschreiben. Inmitten dieser trubeligen Ferienatmosphäre, zugleich allein und doch mittendrin, entrollt sie Schicht für Schicht die Geschichte des Missbrauchs durch ihren Nachhilfelerhrer als kleines Mädchen – ein Erlebnis, das wie

eine versteckte Zeitbombe sämtliche Liebesbeziehungen ihres Lebens beeinflusst hat.

Ob als Partnerin eines Mannes oder einer Frau, als Geliebte oder als Alleinlebende – stets empfand sie sich als „liebesbehindert“. In ihrem literarischen Debüt reflektiert Helene Bracht ihre persönliche Erfahrung auf poetische Weise und verknüpft sie als Psychologin mit gesellschaftlichen Entwicklungen. Das Ergebnis ist ein unter die Haut gehendes, kluges und trotz aller Schwere versöhnliches Buch.

Das Lieben danach. Helene Bracht. Hanser 2025, 23,50 Euro

Foto: Christian Weingartner



STECKBRIEF

NAME Monika Pink
IST die VielfaltsAgentin
FRAGT sich oft, was vererbt und was anerzogen ist
WEISS, dass Genforschung viele ethische Fragen aufwirft
HOFFT auf gute, menschenwürdige Antworten darauf

Vielfaltskolumne von Monika Pink

ZU 99,9 PROZENT VERBUNDEN

Unglaublich, aber wahr: Alle Menschen dieser Erde teilen zu 99,9 Prozent dasselbe Erbgut. Das hat das „Human Genome Project“ vor rund 25 Jahren herausgefunden und wissenschaftlich belegt.

Das bedeutet: Nur 0,1 Prozent unserer DNA sind für die menschliche Vielfalt verantwortlich und machen jeden von uns einzigartig. In diesem winzigen Anteil liegen die vielen sichtbaren und unsichtbaren Facetten eines Menschen: unser Aussehen mit Haut-, Haar- und Augenfarbe, unsere Persönlichkeitsmerkmale oder Talente.

Ein minimaler Unterschied, der aber maximale Auswirkungen haben kann – vor allem dann, wenn es um Ausgrenzung oder Diskriminierung geht. Es zeigt, dass Bewertungen und Abgrenzungen von uns selber gemacht – also sozial konstruiert – sind. Wir haben gelernt, bestimmte Merkmale wie Herkunft, Hautfarbe, Geschlecht, Alter, sexuelle Orientierung, Behinderungen, Lebensentwürfe mit Wert zu versehen: mal höher, mal niedriger. Das ist kein biologischer Reflex. Das ist Kultur.

Die gute Nachricht: Kultur ist veränderbar. Wir selber gestalten sie Tag für Tag durch unsere Worte, unsere Entscheidungen, unser Handeln. Wir können den Blick bewusst umdrehen und diese 0,1 Prozent nicht als Trennlinie, sondern als Geschenk sehen. Denn Vielfalt ist kein Störfaktor, sondern eine Ressource – sie macht uns kreativ, widerstandsfähig und hilft uns, Herausforderungen gemeinsam zu meistern. Und davon liegen genug vor uns.

Und vor allem eines sollten wir nicht aus den Augen verlieren: 99,9 Prozent verbinden uns. 🍷



LESERIN DES MONATS

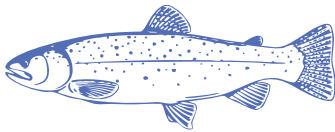
Name: Brigitte Cocron
Ich kaufe Apropos: Sehr gerne, wenn ich einkaufen gehe. Die nette Frau Doina Ciobanu steht meist beim Maxi Markt; manchmal bringe ich ihr etwas aus dem Markt mit, was sie sich vielleicht selbst nicht kauft, wie z. B. Faschingskrapfen.
Ich lese Apropos: In meiner Freizeit, egal wo und wann.
Mein Lieblingsfilm: „Wenn Liebe so einfach wäre“ mit Meryl Streep und Alec Baldwin, Ich habe selten während einer Kinovorstellung so intensiv und herzlich gelacht!
Mein Lieblingssong: Bette Midler: From a Distance (God is watching us)
Wofür ist es nie zu spät? Für körperliche und geistige Bewegung
Was war das Beste, das Ihnen heute passiert ist? Dass ich schon morgens auf dem Kapuzinerberg war und die Stadt und das Glockenspiel unter mir richtig genossen habe!
Heuer steht auf meiner Wunschliste ganz oben: Wieder einmal ein längerer Urlaub.
Meine wildeste Frisur: Dauerwelle, luftgetrocknet in den 80ern
Das würde ich gerne verheimlichen: Verrat ich nicht, dann wär es kein Geheimnis mehr.



Foto: Siegrid Cain

TIPP

SEEOFORELLE
Fettreicher als die Bachforelle, aber magerer als der Lachs: Die Seeforelle schwimmt den Mittelweg und lebt in kühlen Alpen- und Voralpenseen. Ihre rötliche Fleischfarbe verdankt sie dem Verzehr von Bachflohkrebsen, die reich an Carotinoiden sind.



Apropos: Rezepte! zusammengestellt von Alexandra Embacher

SEEOFORELLE EN PAPILLOTE

Ein Päckchen voller Seensucht: Die zarte Forelle legt sich in Butter und verabre-det sich mit Lauch, Zitrone und Dill zum aromatischen Rendezvous im Papier-kleid. „En papillote“ heißt diese Liaison auf Französisch, der Sprache der Liebe und der feinen Küche. Was nach großem Aufwand und wie ein Gericht aus einem

Sternrestaurant klingt, ist in Wahrheit herrlich unkompliziert. Das Päckchen ist im Handumdrehen gefaltet, der Fisch gart sanft im eigenen Saft, während der Ofen die Arbeit übernimmt. Beim Servie-ren zieht die Seeforelle aber garantiert alle Register. Dieser Duft beim Öffnen am Tisch, unvergleichlich!



Foto: Alexandra Embacher

Um der Forelle Gesellschaft zu leisten, empfehlen sich Butterkartoffeln mit einer Pri-se Meersalz. Wer es lieber et-was grüner mag, reicht dazu einen frischen Blattsalat mit einer feinen Vinaigrette.

Alexandra Embacher

Genuss in jedem Wort – das ist mein Rezept. Seit fast vier Jahren schreibe ich die Rezepte-Kolumne für APROPOS. Begonnen hat alles im Februar 2022, auf Seite 27 – mit dem afrikanischen Erdnusseintopf von Amadu Camara. Und heute? Ob ein Fisch im Papierkleid, ein Gericht nach Omas Art oder ein Klassiker aus – von Salzburg aus gesehen – fernen Ländern: Am Ende geht es immer um das Gleiche. Um Genuss, um (Lebens-)Geschichten, um Erinnerung. Und um die Freude, all das miteinander zu teilen.

Zutaten für 4 Personen:

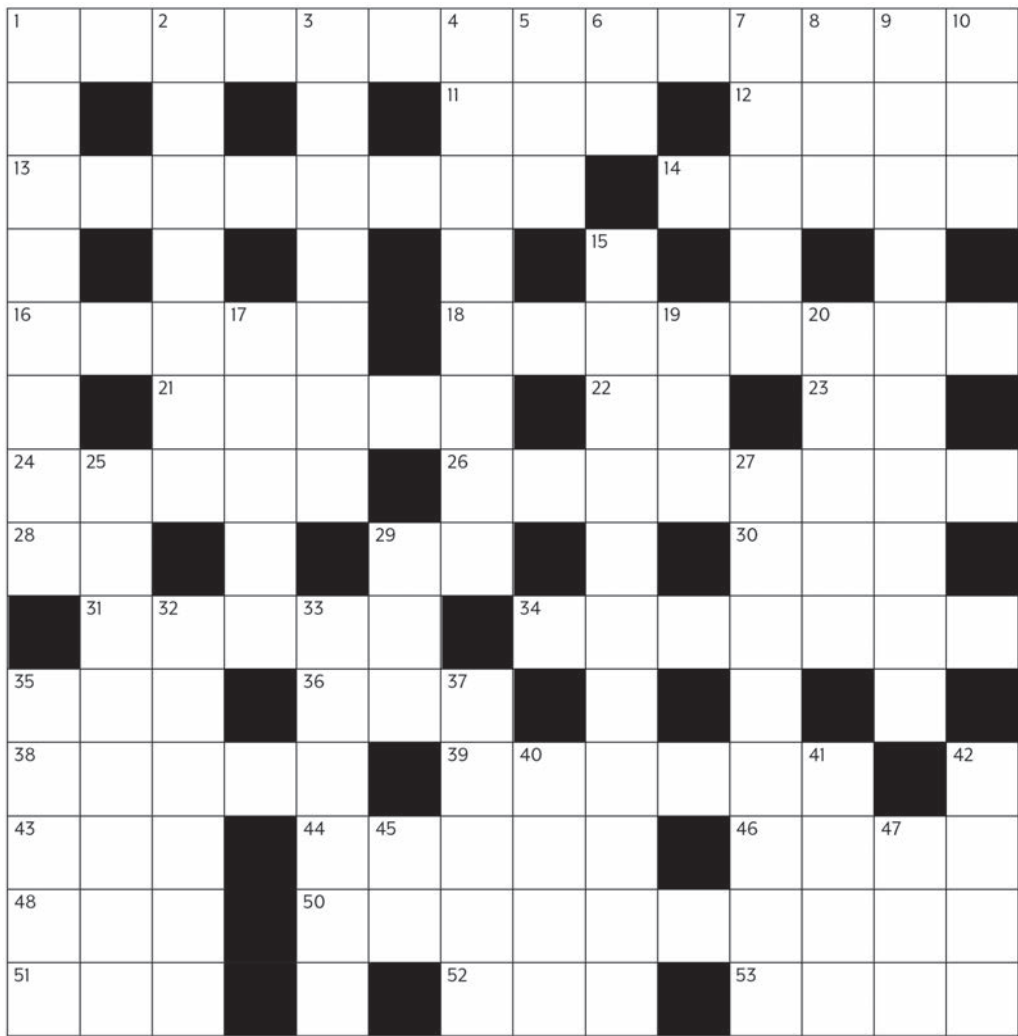
- 2 Seeforellenfilets mit je ca. 180 g Gewicht
- 60 g Butter
- 1/2 Stange Lauch
- 1 Schalotte
- 1 Knoblauchzehe
- 4 Kapernbeeren
- 1 Zitrone
- 40 ml Weißwein (alternativ Bouillon/Wasser)
- Salz und frisch gemahlener Pfeffer
- einige Stängel frischer Dill
- Backpapier

Zubereitung:

1. Das Backrohr auf 180 Grad Celsius (Umluft) vorheizen.
2. Lauch putzen, waschen und in feine Streifen schneiden. Schalotte schälen und würfeln, Knoblauch fein hacken.
3. 30 g Butter in einer Pfanne zerlassen. Lauch, Schalotte und Knoblauch darin bei mittlerer Hitze leicht anbraten, bis sie zart gebräunt sind. Salzen und pfeffern.
4. Zwei ausreichend große Stücke Backpapier zuschneiden.
5. In die Mitte jedes Backpapierstücks etwas Butter geben. Jeweils ein Viertel des Gemüses darauf verteilen, dann ein Forellenfilet darauf

- legen. Salzen, etwas Zitronenschale darüber reiben, mit zerkleinerten Kapernbeeren und Dill belegen. Jeweils etwas Weißwein (oder die alkoholfreie Alternative) hinzufügen. Mit einem weiteren Viertel des Gemüses bedecken.
6. Das Backpapier zu dichten Päckchen falten, so dass der Fisch im eigenen Dampf garen kann.
7. Die Päckchen auf ein Backblech legen und im Ofen etwa 12–15 Minuten garen – je nach Dicke der Filets.
8. Direkt auf dem Teller öffnen, den aufsteigen-den Duft genießen und mit Zitronenspalten sowie etwas frischem Dill servieren.

UM DIE ECKE GEDACHT



Waagerecht

- 1 „Zur ... gehört, dass man sie nicht bemerkt, wohl aber vermisst, wenn sie nicht vorhanden ist.“ (Jascha Heifetz)
- 11 Geköpftes kanadisches Wildtier. Englischer Lauscher!
- 12 Kann Wort oder Zahl sein, hat in jedem Fall entschlüsselnde Wirkung.
- 13 Was Streithanseln lieben und manch Pastaliebhaber verursacht.
- 14 Seine Größe ist viel diskutiert und wird immer öfter operiert.
- 16 „Edle ... machen Edelleute.“ (Sprw.)
- 18 Einerseits wichtige Elemente von Streaming-Diensten, andererseits Läufe von Teams.
- 21 Geköpfte Schönste, deren Entführung als Kriegsursache herhalten musste.
- 22 Diese Zahl hat zwar mit der Epistel nichts zu tun, kommt aber in jeder vor.
- 23 In Kürze: „Rebel Yell“-Interpret.
- 24 Verstellte Klosterbewohnerin wird zum Eintrag im altrömischen Kalender.
- 26 Ein *Auto-Sell*-Argument, dass Elektroautos echt Autos sind.
- 28 Wenn man in Kürze zu ihn denkt, kommt man in a Sentimental Mood.
- 29 Bekannt als Zauberer-Herkunftsart. Fehlt dem Martplatz zum bekannten Salzburg Standort.
- 30 Allgemeiner Begriff in allen Kunstsparten.
- 31 „Ein jeder Mensch sei schnell zum Hören, langsam zum ..., langsam zum Zorn.“ (Jakobus)
- 34 Die nehmen Bewegungsfreudige (anstatt des Lifts). (Mz.)
- 35 Nur halbes Kleinkariertes hat den Schwung.
- 36 Kommt in japanischen Monitoren vor. Spielt auf Münchner Rasen.
- 38 Fernöstliches, gebildet aus italienischer Palio-Stadt.
- 39 Der Ort, wo angeblich die besten Gespräche stattfinden und jede Party endet.
- 43 Hier verkehrt: Heilsam bekannt für ihre Schatten.
- 44 In jeder Phase der Beobachtung wichtig, dass ich richtig ...
- 46 Ist nämlich aus (sig)natürlichem Grund in jedem Schiele-Bild zu sehen.
- 48 Hier von rechts: Die Bildungsstätte im Frühling.
- 50 „Gutes Aussehen ist eine stumme ...“ (Publilius Syrus)
- 51 Ist für Santander, was FRA für Frankfurt.
- 52 Der Erstgenannte auf dem Buchrücken von 007-Romanen.
- 53 Diese Tiere sind fürs Knabbern bekannt.

Foto: Privat



STECkBRIEF

NAME Klaudia Gründl de Keijzer
FREUT SICH auf die Mozartwoche
VERSUCHT sich heuer mal
Vorsätze zu machen
UND HOFFT diese auch zu
erfüllen

Dezember 2025-Rätsel- Lösung

Waagerecht

1 Lebensfuehrung 11 Abanee (Aba + Nee) 12 Politiker
14 Seil / Lies 15 Ahr 16 Lee 18 Ertragen 20 Irren 22
Neune 24 Sintis 26 Kneipen 28 Io (in: Avers-IO-
nenliste) 30 SN 31 Ideenlosigkeit 36 UC (University
of California / of Cincinnati) 37 Nee / Een 38 GR
39 Tatsachen 43 Stoa 44 Bert (Um-BERT-o) 45 Ius
(Rad-ius) 46 Ni (Spa-NI-er) 47 Vergebung 49 Esel
50 Ern (in: Zimm-ERN-öhe) 51 Tuell

Senkrecht

1 Lippenstift 2 Balaton 3 Notration 4 Fakten 5 Earl
(aus: REAL) 6 HB (Hansestadt Bremen, Hofbräuhaus
München) 7 Raserei 8 Une 9 Neige (aus: GENIE)
10 Gel / Leg 13 Ihr (in: Verle-IHR-egister) 17 Einenge
19 nek / Ken 21 Nun (Nu-n) 23 Unsinnige (uns innige)
25 Tie 27 Epigonen 29 Hochmut 32 Eltern 33 Luc
(Jean Luc Godard) 34 Kessel 35 Trail 40 Aber 41
SRG 42 Atem (in: Gu-ATEM-ala) 47 Ve (-nice) 48
Nu (Tur-NU-ebung)

©Klaudia Gründl de Keijzer

Senkrecht

- 1 Die Schnörkelei folgt dem Reim und zeugt somit von Intelligenz?
- 2 Braucht der Rahmen. Tun Spitzensportler einiges.
- 3 „Alles ..., was man im Stande zu tun ist, das ist nach meiner Ansicht das größte Unglück.“ (Adolphe Tiers)
- 4 Poseidons Würze? Großes Gewässer und Minerallieferant.
- 5 Den finden nicht nur Stiere wönig.
- 6 Macht aus dem Affleck vorsätzlich den Empfänger vom Nachlass.
- 7 Kopfüber wird er mit der Karibik genannt, wo sich der Depp aufhält.
- 8 Die morgendliche Färbung ist ihr Terrain!
- 9 „Ein ... muss nicht dumm sein, aber enttäuscht wird er immer sein.“ (Oscar Wilde) (Mz.)
- 10 Countdown-Start.
- 15 Wünscht man sich weder von Beziehungen noch von Lieblingsstücken, dass sie ...
- 17 „Alles hängt von der Einbildung ab. Jeder ist in dem Grade ..., als er es zu sein glaubt.“ (Seneca)
- 19 Wollen viele sein, ob mit Training oder ohne.
- 20 Von unten gesehen: Dafür wird manch Mann gesucht.
- 25 Genügt anfänglich fürs Trinkgeld in Oslo. Da wird's ganz schön eng zwischen den Dänen und Schweden.
- 27 „Allein im ... liegt das beschlossen, was man die Schönheit des Gesichtes nennt.“ (Leo Tolstoi)
- 29 Mögliche Destination für L.A. und Canada-Reisende in Kürze.
- 32 „Wem genug zu wenig ist, dem ist nichts genug“, meinte dieser Philosoph.
- 33 Die beliebtesten in der Beurteilungsskala.
- 35 Städtisch für die Zuneigung bekannt. Wahlweise ausschlaggebend für den trojanischen Krieg.
- 37 Kommt in fast allen afrikanischen Wildzookapiteln vor.
- 40 Sie hat ihren Hauptsitz in Nyon. Ohne sie spielt sich fußballerisch nicht viel ab in Europa.
- 41 Hier im Aufwärtstrend: kann auf Suppen und Hühner folgen. (Ez.)
- 42 Die Österreicherin wurde nämlich für ihre Abbildungen bekannt.
- 45 In Kürze ein geometrischer Maler aus dem Rembrandt-Land.
- 47 Das innerste vom Innersten Afrikas.

Redaktion intern

DER JÄNNER

Foto: Privat



julia.herzog@apropos.or.at
Tel.: 0662 / 870795-23

Monat für Monat flattern um den Redaktionsschluss die Texte unserer freien Autor:innen in mein Postfach. Die abgegebenen Texte der Jänner-Ausgabe sind dabei immer etwas ganz Besonderes. Jedes Jahr bitten wir unsere freien Mitarbeiter:innen für das Jänner-Apropos um einen kurzen, persönlichen Text – dieses Mal zum Thema „vererbt“. Und pünktlich zum Redaktionsschluss begann sich mein Postfach mit den Texten von 30 Autor:innen zu füllen. Von einer mobilen Fußpflegerin, die die sieben Weltmeere überquert hat (S. 13), den digitalen Spuren, die wir nach unserem Leben im Netz hinterlassen (S. 9), bis zu einer kleinen Wanduhr, die nicht mehr tickt, aber immer noch von großem Wert ist (S. 12), und einem Haus, das auf neue Bewohner und einen frischen Anstrich wartet (S. 6), war ich begeistert von der Fülle an berührenden, originellen und lustigen Texten. Das Lesen der Geschichten hat unglaublich viel Spaß gemacht, und ich finde schön, wie viele Interpretationen und Blickwinkel ein Thema zulässt. In diesem Sinne wünsche ich Ihnen, liebe Leser:innen, genauso viel Freude bei der Lektüre, wie ich sie hatte. 🗞

Foto: Privat



judith.mederer@apropos.or.at
Tel.: 0662 / 870795-23

Scheren, Motivation. Alle wichtigen Komponenten sind vorhanden, um die neuen Ausweise für unsere Verkäuferinnen und Verkäufer zu produzieren. Während wir so schneiden und falten, sprechen wir über die Personen, deren Konterfei wir in Händen halten. Wir blicken zurück auf Erfolgsgeschichten, wenn Verkäufer es geschafft haben, eine geregelte, bezahlte Arbeit zu finden. Und überlegen, wie geholfen werden kann, wenn es damit nicht klappt. Während Ausweis für Ausweis durchs Laminiergerät kriecht, schauen wir nach vorne und blicken auf ein positives 2026 in Bewegung. Bitte achten Sie beim Kauf der Zeitung auf den Ausweis Ihres Verkäufers. Er muss gut sichtbar getragen werden. Es ist in unser aller Sinne, wenn Sie als Leser:in die Nummer der Ausgabe mit der Nummer auf dem Ausweis vergleichen. Im Sinne derjenigen, die Apropos als Chance sehen und sich an die Verkaufsregeln halten. Ach ja, dieses Jahr haben wir uns für Gelb entschieden! 🗞 Ich wünsche Ihnen ein gutes Jahr 2026! 🗞

Redaktion intern

NEUE GEWOHNHEITEN ALS ABENTEUER

Foto: Privat



christa.wieland@apropos.or.at
Tel.: 0662 / 870795-23

So war es zu lesen in einer Zeitschrift, die ich beim Vorbeigehen an einem kleinen Kiosk, quasi aus dem Augenwinkel, aufgeschnappt habe: „Neue Gewohnheiten als Abenteuer“. Mehr an Einladung, mal was Neues auszuprobieren, geht fast nicht. Weil Abenteuer, das klingt gut. Das wollen wir alle. Am besten selbst erleben oder sich welche ausmalen, in eines hineinspringen oder notfalls auch von Abenteuern erzählt bekommen. Ich bleibe stehen, nehme die Zeitschrift zur Hand, um genauer zu erfahren, welche neuen Gewohnheiten mir ein Abenteuer garantieren könnten. Die Zeit, in der mein interessierter Blick einem gelangweilten Stirnrunzeln weicht – es können unmöglich mehr als sieben Sekunden gewesen sein, denn der Text handelt von Neujahrsvorsätzen. So öd, so verzichtbar wie kaum etwas, denke ich und sehe vor meinem geistigen Auge einen endlos wirkenden Pfad mit Hinweisschildern, auf denen ein „mehr oder weniger von“ zu lesen ist, wodurch mir schon zu Beginn des Jahres die Sicht verstellt wird beziehungsweise verstellt werden würde, würde ich mich dieser Thematik widmen. Ich lege das Heft in den Ständer zurück und entscheide mich, kein Abenteuer zu bestreiten, sondern eine alte Gewohnheit aufzugreifen, und gehe in den nahe gelegenen städtischen Friedhof, um dort auf einer Bank darüber nachzudenken, ob es nicht ein schöner Vorsatz sein könnte, im heurigen Jahr öfter hier eine Pause einzulegen. 🗞

Fabrikant:innen vorgestellt

Seit 10 Jahren bringt Nimra Alam mit PakIndia Express Musik und allerlei Themen aus Pakistan und Indien ins Radio.

„Für mich ist das Radiomachen Hobby und Therapie gleichzeitig: Sobald ich im Studio bin, vergesse ich alle Sorgen“, sagt Nimra. Für alle, die ein Stück Heimat in Salzburg hören wollen - oder mehr über pakistanische und indische Kultur wissen möchten.

Zu hören ist PakIndia Express jeden 1. und 3. Dienstag im Monat ab 19:06 Uhr – auf Urdu, Hindi und Englisch.

Die nächsten Sendetermine: 06.01.2026 und 20.01.2026

Du willst selbst Radio machen? Hier findest du alle Infos!

radiofabrik.at/mitmachen

JUNG SCHREIBT

von Sophie Klein

Einmal, während meines Austauschs in Frankreich, wollen meine Austauschpartnerin, eine Freundin und ich ins Kino gehen. Es ist ein Freitagabend und wir beschließen, beim Italiener zu essen und danach einen Film zu besuchen, der gerade in aller Munde und sehr beliebt ist. Doch schon fürs Abendessen sind wir spät dran, und als wir in der kleinen Pizzeria sind, wandert mein Blick immer wieder auf die Uhr. Meine französische Begleitung allerdings plaudert gemütlich vor sich hin und wird auch dann noch nicht unruhig, als wir nur noch eine knappe Viertelstunde haben, aber immer noch mit unserem Tiramisu beschäftigt sind. Ihre Gelassenheit kann ich mir nicht erklären, und als wir fast zwanzig Minuten zu spät ankommen, alles ausverkauft ist und der Film sowieso schon begonnen hat, fällt mir beinahe die Kinnlade herunter. Wie kann es sein, dass das Ganze die beiden nicht im Geringsten stört, während ich das als eine der seltsamsten Situationen meiner ganzen drei Austauschmonate in Erinnerung behalten werde?

Jetzt, fast ein Jahr später, muss ich wieder daran denken, als ich über das Thema „Vererbt“ etwas schreiben soll, und ich frage mich unwillkürlich, ob es da vielleicht einen Zusammenhang geben könnte. Kann es

nicht sein, dass mein Stress in irgendeiner Weise angeboren ist, und ihre Gelassenheit ebenfalls? Und worauf könnte man das zurückführen – auf unsere Herkunft? Immerhin sagt man über die Franzosen, sie seien immer zu spät, und das sei schon beinahe ein Teil ihrer Kultur, warum dann nicht auch ihrer Gene?

Nehmen wir einmal an, ein Kind zweier österreichischer Menschen, die bereits seit zehn Jahren im Ausland leben, kommt in Namibia zur Welt, wächst dort auf, geht zur Schule und ist ein vollwertiges Mitglied der Gemeinschaft. Würde sich dieses Kind dann trotzdem noch „typisch österreichisch“ verhalten, würde es trotzdem gewisse Charakterzüge aufweisen, nur weil es österreichische Eltern hat? Vermutlich nicht. Doch woher kommen sie dann, diese kulturellen Unterschiede, die man oft nur ganz subtil erspüren kann? Vieles, das eine Gruppe Menschen – sei es die Bevölkerung eines Landes oder die Bewohner eines Dorfes – ausmacht, liegt wohl zu großen Teilen in den Traditionen und Regeln, die in dieser Gruppe gelten. Wird an einem Ort schon seit Jahrzehnten besonderer Wert auf Ordentlichkeit gelegt und hat das in der Vergangenheit vielleicht sogar zu Erfolg geführt, wird diese Eigenschaft weiterhin erwünscht sein und wahrscheinlich sogar

NAME Sophie Klein
IST immer unterwegs
LIEST Thomas Bernhard und verzweifelt
KOSTET gerne fremde Jause
FREUT SICH über Zeit mit ihren Geschwistern

Foto: Privat



STECKBRIEF

„anerzogen“ werden. Und ist einer anderen Gruppe Gemeinschaft sehr wichtig, so werden auch die Kinder wahrscheinlich sehr früh integriert und ihr Sinn für soziales Miteinander stärker gefördert.

Was jedoch nicht vergessen werden darf, ist, dass jeder Mensch trotz jegliche Umwelteinflusses immer noch über eine Art „Grundcharakter“ verfügt, der bestimmt, wie mit gewissen Situationen umgegangen wird und welche Vorlieben man hat. Denn selbst ein Geschwisterpaar verhält sich oft sehr unterschiedlich, obwohl es ein und demselben Umfeld entspringt.

Im Falle eines versäumten Kinofilms sind es letzten Endes wohl dennoch nicht unsere Gene, die bestimmen, wie entspannt oder eben unentspannt wir geänderte Pläne empfinden, sondern vielmehr die Dinge, die uns in unserem Aufwachsen begleitet haben. Was uns als Menschen ausmacht, was unseren Charakter, unser Denken und unser Handeln prägt, ist das kulturelle Erbe, das uns mitgegeben wurde. Und so macht uns vielleicht schlussendlich viel mehr das aus, was uns im Laufe der Zeit gelehrt wurde, als das, womit wir schon geboren sind.



APROPOS
STRASSENZEITUNG FÜR SALZBURG

Besuchen Sie uns für
Hintergrundinformationen:

 www.apropos.or.at



Apropos.
Salzburger Straßenzeitung



ich lese apropos

Foto: Sara Bubna



michael.grubmueller@apropos.or.at
Tel.: 0662 / 870795-21

Foto: Bernhard Müller



verena.siller-ramsl@apropos.or.at
Tel.: 0662 / 870795-23

Foto: Verena Siller-Ramsl



michaela.gruendler@apropos.or.at
Tel.: 0662 / 870795-22

Vertrieb intern

DER REST IST ...

... in diesem Fall nicht Schweigen. Nach drei intensiven Jahren als Vertriebsleiter ist es Zeit für einen neuen Schritt. Diese Zeit war spannend, lehrreich und oft herausfordernd – beruflich wie persönlich. Führung, Verantwortung und der Umgang mit Situationen, in denen man struktureller oder staatlich bedingter Machtlosigkeit begegnet. Der Rest ist also Dankbarkeit: besonders für dieses

Team, das mit Herz, Humor und Zusammenhalt jeden Tag gestaltet hat. Gemeinsam haben wir Erfolge gefeiert, Rückschläge verarbeitet und dabei nie die Menschen aus dem Blick verloren, für die und mit denen wir arbeiten. Ein herzliches Dankeschön gilt auch Ihnen, liebe Leserinnen und Leser: für Geld- und Sachspenden, für Verständnis des schwierigen Alltags unserer Verkäufer:innen, für Rückmeldungen und Lob, aber auch für Ärger und Kritik. All das zeigt mir, wie sehr Ihnen das Thema am Herzen liegt. Jetzt freue ich mich darauf, in einer neuen Aufgabe das Gelernte weiterzugeben und neue Perspektiven zu gewinnen.

Redaktion intern

EIN NEUANFANG

Das Jahr ist noch ganz frisch und solche Zeiten eignen sich immer gut für Neuanfänge. Auch bei Apropos gibt es so einen Neubeginn. Mit Jänner ändert sich die Struktur im Team und somit auch die Aufteilung der Aufgaben. Apropos hat ab sofort eine geteilte Leitung. Michaela Gründler und ich werden uns fortan gemeinsam um die Belange von

Apropos kümmern, natürlich mit unterschiedlichen Schwerpunkten: Michaela mit Schwerpunkt auf die Redaktion und das Außen und ich mit Schwerpunkt auf den Vertrieb und das Innen. Deshalb gibt es mein Intern ab der nächsten Ausgabe dann auch an der Stelle „Vertrieb intern“ zu lesen. Nach neun Jahren bei Apropos und zwei davon als stellvertretender Chefredakteurin freut es mich, hier wieder ein Stück weit Neuland zu betreten. Tatkräftige Unterstützung bekomme ich von meinen Kolleginnen, allen voran Christa Wieland. Ich sage Danke für die Gelegenheit und freue mich auf das, was kommen mag.

Chefredaktion intern

DIE MENSCHEN
HINTER APROPOS

Einmal im Jahr laden wir unsere freien Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zum gemeinsamen (Weihnachts-)Essen ein. Rund 30 Menschen kommen dann zusammen – jene, die Apropos mit Texten, Fotos, Grafik, Lektorat, Rätseln, Cartoons oder Webhosting bereichern. Im Alltag begegnen wir uns oft

nur per Mail oder am Telefon. Umso wertvoller sind diese Stunden an einer langen Tafel, an der der Cartoonist der ersten Stunde ebenso Platz nimmt wie der journalistische Neuzugang. Wir sprechen über das vergangene Jahr, über Alltägliches, über Neues, das entsteht. Und jedes Mal wird spürbar, welch großes Geschenk es ist, mit so engagierten, talentierten und verlässlichen Menschen zusammenzuarbeiten. Ihr macht Apropos zu dem, was uns wichtig ist: eine Zeitung, die Bewusstsein schafft, Hoffnung vermittelt und Menschlichkeit ausstrahlt.

Danke euch allen!

DIE NÄCHSTE AUSGABE
ERSCHEINT AM 2. FEBRUAR 2026

HEY DU



Impressum

Herausgeberin, Medieninhaberin und Verlegerin
Soziale Arbeit gGmbH
Geschäftsführer Christian Moik
Breitenfelderstraße 49/3, 5020 Salzburg

Apropos-Redaktionsadresse
Glockengasse 10, 5020 Salzburg
Telefon 0662/870795 | Telefax 0662/870795-30
E-Mail redaktion@apropos.or.at
Internet www.apropos.or.at

Apropos-Leitung
Michaela Gründler (Chefredaktion) &
Verena Siller-Ramsl (Vertrieb)

Chefin vom Dienst & Social Media Julia Herzog
Redaktion & Inserate Judith Mederer
Vertrieb & Redaktion Christa Wieland
Vertrieb Hans Steinger
Lektorat Mattias Ainz-Feldner
Gestaltung Annette Rollny, www.fokus-design.com
Druck Multimedia Produktions GmbH

Mitarbeiter:innen dieser Ausgabe
Tine May, Arthur Zgubic, Elisabeth Kapferer, Anna Weidenholzer, Anna Pirato, Alexandra Embacher, Klaudia Gründl de Keijzer, Christina Repolust, Ulrike Matzer, Monika Pink, Eva Daspelgruber, Georg Wimmer, Jörz Hörz, Michaela Hessenberger, Nina Ainz-Feldner, Ricky Knoll, Sandra Bernhofer, Ulli Hammerl, Edi Binder, Elena Onica, Evelyn Aigner, Georg Aigner, Laura Palzenberger, Luise Slamanig, Obinna Obika, Ogi Georgiev, Solomon Oloagbese, Ifeanyi Maduakor, Ionela Floarea, Simona Netejoru, Isabella Maged, Brigitte Cocron, Sophie Klein

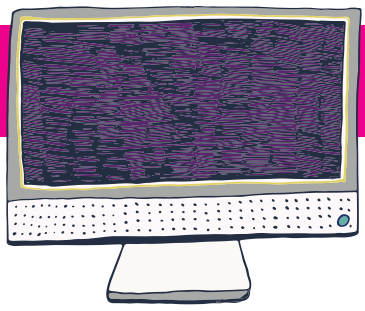
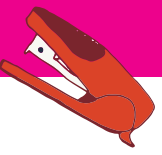
Bankverbindung Salzburger Sparkasse Bank AG
IBAN: AT74 2040 4000 4149 8817, BIC: SBGSAT25XXX

Nächster Redaktionsschluss 08.01.2026
Nächster Erscheinungstermin 02.02.2026

 **FAIR &
VERLÄSSLICH**

Die Salzburg AG unterstützt
den Caritas Energiehilfefonds
für Personen mit finanziellen
Schwierigkeiten bei der Be-
zahlung ihrer Energie- und
Heizkosten.

Alle Informationen und Unterstützungen gibt es direkt bei der Caritas
sozialberatung-salzburg.caritas-wegweiser.at



Danke!



Ein großer Dank an unsere freien Mitarbeiter:innen für
das große Engagement und die bereichernde Zusammenarbeit!

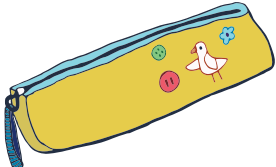


Text Alexandra Embacher, Christina Repolust, Eva Daspelgruber, Georg Wimmer, Katja Ilnizki, Konstantia Url-Praher,
Michaela Hessenberger, Monika Pink, Nina Ainz, Ricky Knoll, Sandra Bernhofer, Tine May, Ulrike Matzer, Ulli Hammerl,
Wilhelm Ortmayr **Grafik** Annette Rollny **Cartoon** Arthur Zgubic **Lektorat** Mattias Ainz-Feldner **Online-Korrektorat** Textshine

Fotografie Andreas Hauch, Andreas Brandl, Anna Pirato, Jörg Hörz, Siegrid Cain **IT-Support & EDV** Gerhard Roider, Harald
Heinzel, Sergii Kauk **Rätsel** Klaudia Gründl de Keijzer **Übersetzung** Alina Wihan, Doris Welther **Hotel & Villa Auersperg,**

Zentrum für Ethik und Armutsforschung Andreas Koch, Clemens Sedmak, Elisabeth Kapferer, Gottfried Schweiger,

Helmut P. Gaisbauer **Musisches Gymnasium** Lisa Six **Druckerei** Intergraphik GmbH Innsbruck, Werner Mario Gruber



APROPOS

STRASSENZEITUNG FÜR SALZBURG